D.Lit.
18761
Rara

H. 11 - 15

Nicht ausleihbar

München in der
Cotta'schen Buchhandlung.
Wien
bei den Mechitaristen.
Fest-Kalender
von
Dr. G. Pocci, G. Görres
und ihren Freunden.
Dritter Theil.

81/2956

81/02956

Festkalender
in
Bildern und Liedern
von F. G. v. Pocci, G. Görres
und ihren Freunden.

XI^ter Heft.

Innhalt.

1. St. Gallus.
2. Die h. Rothburga.
3. Heinrich der Finkler.
4. Der liebe Schutzengel.
5. Der Frohntag.
6. Schullied.
7. Die Kinder im Walde.

München
i. d. Cotta'schen Buchhandlung.
Wien
bei den Mechitaristen.

[1834-35]

Rara
D. L. A. 18761

52. 1202

Heft II.

St. Gallus.

Gefallen war das Reich der Römer,
Das große Reich der Heidenwelt,
Es lag im Sturm von hundert Völkern
Zertrümmert und in Staub zerfchellt.
Und Rom, das einst mit Schwert und Flammen
Den Erdenkreis durchzog auf Raub,
Vor Schwert und Flammen war gefallen,
Sein schuldbedecktes Haupt in Staub,
Und wilde Thiere heulend fraßen,
Wo einst die Weltbeherrscher saßen.

Die Länder waren rings verödet,
Und wo geglänzt der Städte Pracht,
Lag eine grausenvolle Wüste
In todesstiller Waldesnacht;
Das Herz bedroht vom Schwert des Feindes,
Sein Fuß auf ihre Brust gestellt:
So lag im Staub vor ihrem Sieger,
Entwehrt die abgelebte Welt,
Der Rom ihr Herzblut ausgesogen,
Das um die Freiheit sie betrogen.

In Trümmern Alles zu begraben,
Besaß des Siegers Grimm die Macht,
Der Menschheit geistge Güter lagen
In welken Händen unbewacht.
Es brachen der Zerstörung Geister
Entfesselt aus dem Abgrund los,
Wie einst der Vorzeit Fluthgewässer
Entstürzt der Tiefe dunklem Schooß,
Und zwischen Tod und neuem Leben
Stand jetzt das Loos der Welt im Schweben.

Da traten zwischen die Entzweiten,
Ins Kleid der Armuth eingehüllt,
Des Friedens und der Liebe Boten,
Von Gottes heilgem Geist erfüllt;
Sie knieten bei den Schwertbedrohten,
Die Brüder und das Kreuz umfaßt,
So boten sie die Brust dem Sieger,
Deß Antlitz vor dem Geist erblaßt:
Daß ihrer Liebe zu gefallen
Das Schwert der Rache ihm entfallen.

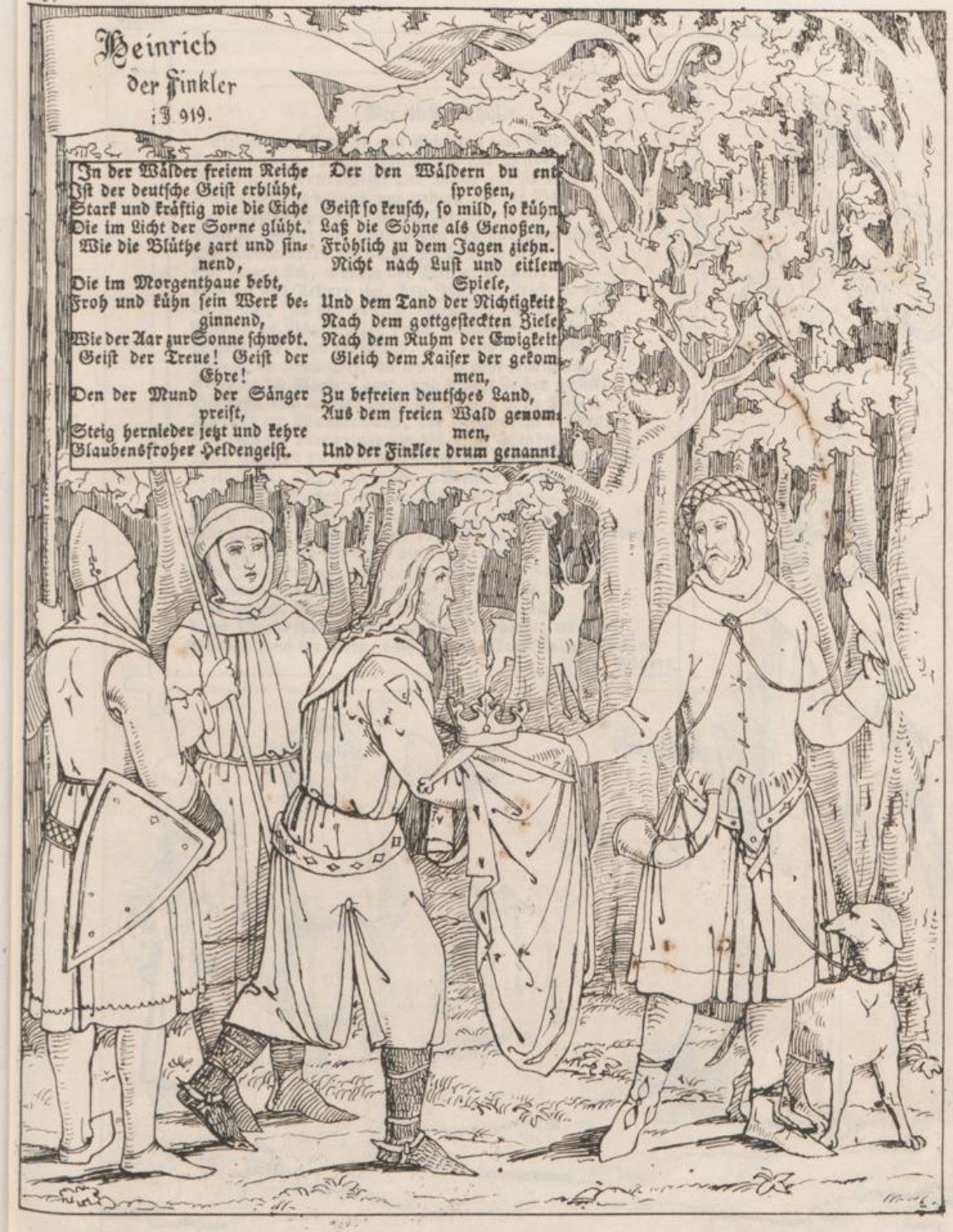
Mit gottgeweihtem, heilgem Wasser
Besprengten sie das blutge Feld,
Und weihten über seinen Trümmern
Den großen Bau der neuen Welt;
Die Schlangen in der Menschen Herzen,
Der dunklen Wälder reissend Wild,
Der Hölle stolze Zwietrachtgeister,
Sie wichen vor der Liebe [illegible] Bild,
Und reiche Segenskraft erfreute,
Wo ihre Hand den Saamen streute.

Du warst der heilgen Boten Einer,
Und was entwildert deine Hand,
Es segnet dankbar, o St. Gallus
Noch heute dich das deutsche Land;
Du hast ein Gotteshaus gegründet
Im wilden, finstern Waldesthal,
Wo herrlich in der Jahrz[illegible]
Geglänzt des Geistes milder Strahl:
Drum sey dein Lob von uns gesungen,
Der du die Bären hast bezwungen.

Die heilige Nothburga.

Wenn golden die Alpen erglänzen
Vom Hauche des Morgens umweht,
Dann singet vom luftigen Berge
Der Hirte sein Morgengebet.
Und unten im lachenden Thale
Da stehen die Schnitter im Kreis,
Sie schneiden die goldenen Halmen
Mit frohem und emsigem Fleiß.
Nothburga, du fleißiges Mägdlein,
Wie flieget die Sichel so schnell,
Und rufet das Glöcklein zum Beten,
Wie betet das Mägdlein so hell.
Doch siehe, wer kömmt da gegangen,
So blaß und so grämlich heran,
Sein Herz zernaget die Schlange
Des Geizes mit giftigem Zahn.
Was soll mir dein Beten Nothburga,
Das Beten das lasse nur seyn,
Ich lobe mir fleißige Mägdlein,
Das Beten das trägt mir nichts ein.
So sprach er vom Neide getrieben
Mit bitterem, finsterem Hohn:
Da rufet das Glöcklein zum Beten
Mit hellem, mit silbernem Ton.
Voll Mitleid höret Nothburga,
Was zürnend der Geizige spricht,
Es leuchtet beim Klange der Glocke
Ihr Auge in höherem Licht.
Da wirft sie zum Himmel die Sichel,
Und sinket zum Beten aufs Knie,
Sie betet beim Klange des Glöckleins,
Voll Andacht ihr Ave Marie.
Und Wunder, siehe die Sichel,
Wie hoch in den Lüften sie steht,
Gehalten vom Strahle der Sonne
Beim heiligen Abendgebet.
Und wer in der Höhe die Sichel,
Das Mägdlein dort sah auf dem Knie,
Der sprach da beim Klange des Glöckleins,
Voll Andacht sein Ave Marie.

Cäcilia Bruttscher erf.

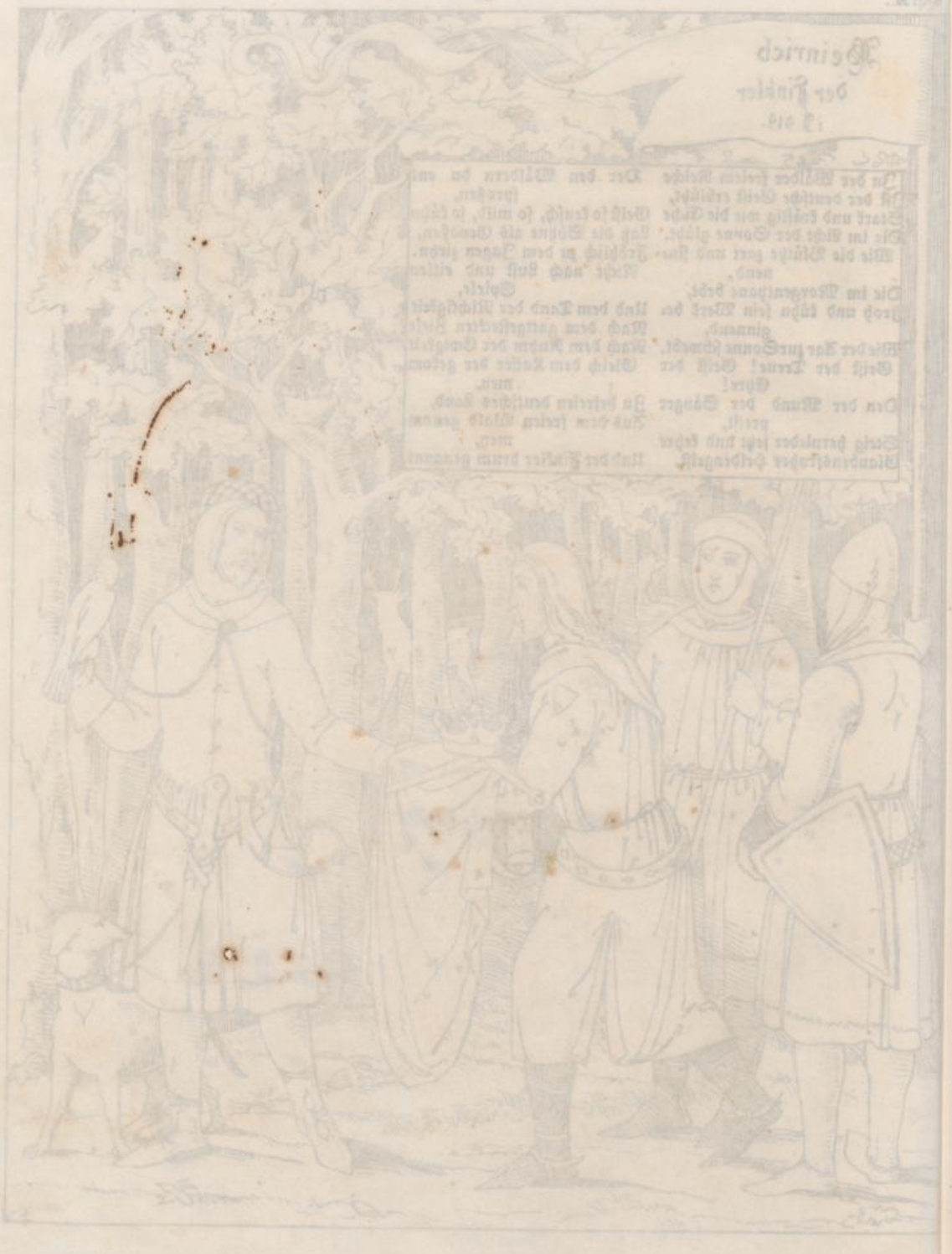


Heinrich der Finkler

† 919.

In der Wälder freiem Reiche
Ist der deutsche Geist erblüht,
Stark und kräftig wie die Eiche
Die im Licht der Sonne glüht.
Wie die Blüthe zart und sinnend,
Die im Morgenthaue bebt,
Froh und kühn sein Werk beginnend,
Wie der Aar zur Sonne schwebt.
Geist der Treue! Geist der Ehre!
Den der Mund der Sänger preist,
Steig hernieder jetzt und kehre
Glaubensfroher Heldengeist.

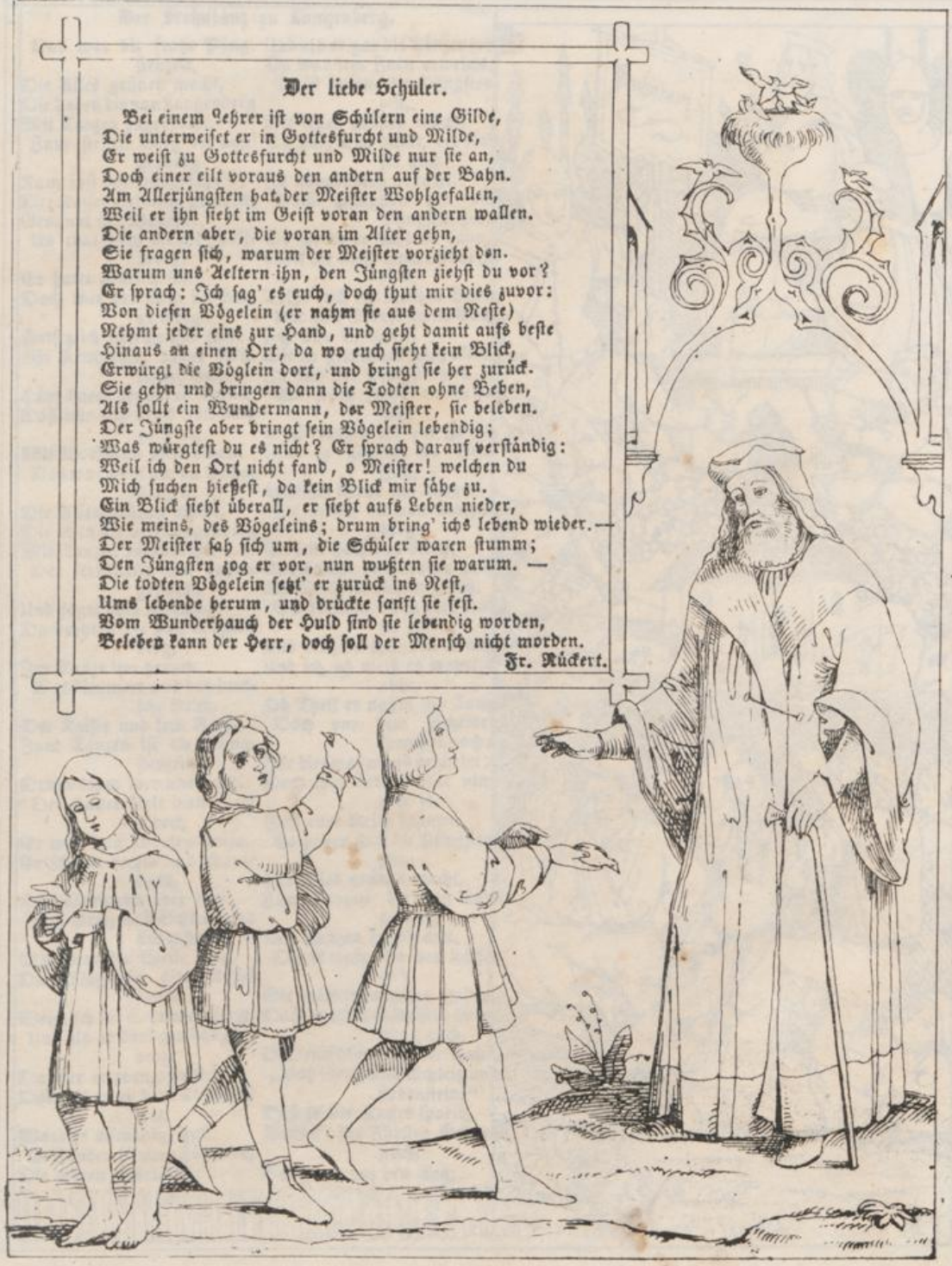
Der den Wäldern du entsprossen,
Geist so keusch, so mild, so kühn,
Laß die Söhne als Genossen,
Fröhlich zu dem Jagen ziehn.
Nicht nach Lust und eitlem Spiele,
Und dem Tand der Nichtigkeit,
Nach dem gottgesteckten Ziele
Nach dem Ruhm der Ewigkeit
Gleich dem Kaiser der gekommen,
Zu befreien deutsches Land,
Aus dem freien Wald genommen,
Und der Finkler drum genannt.

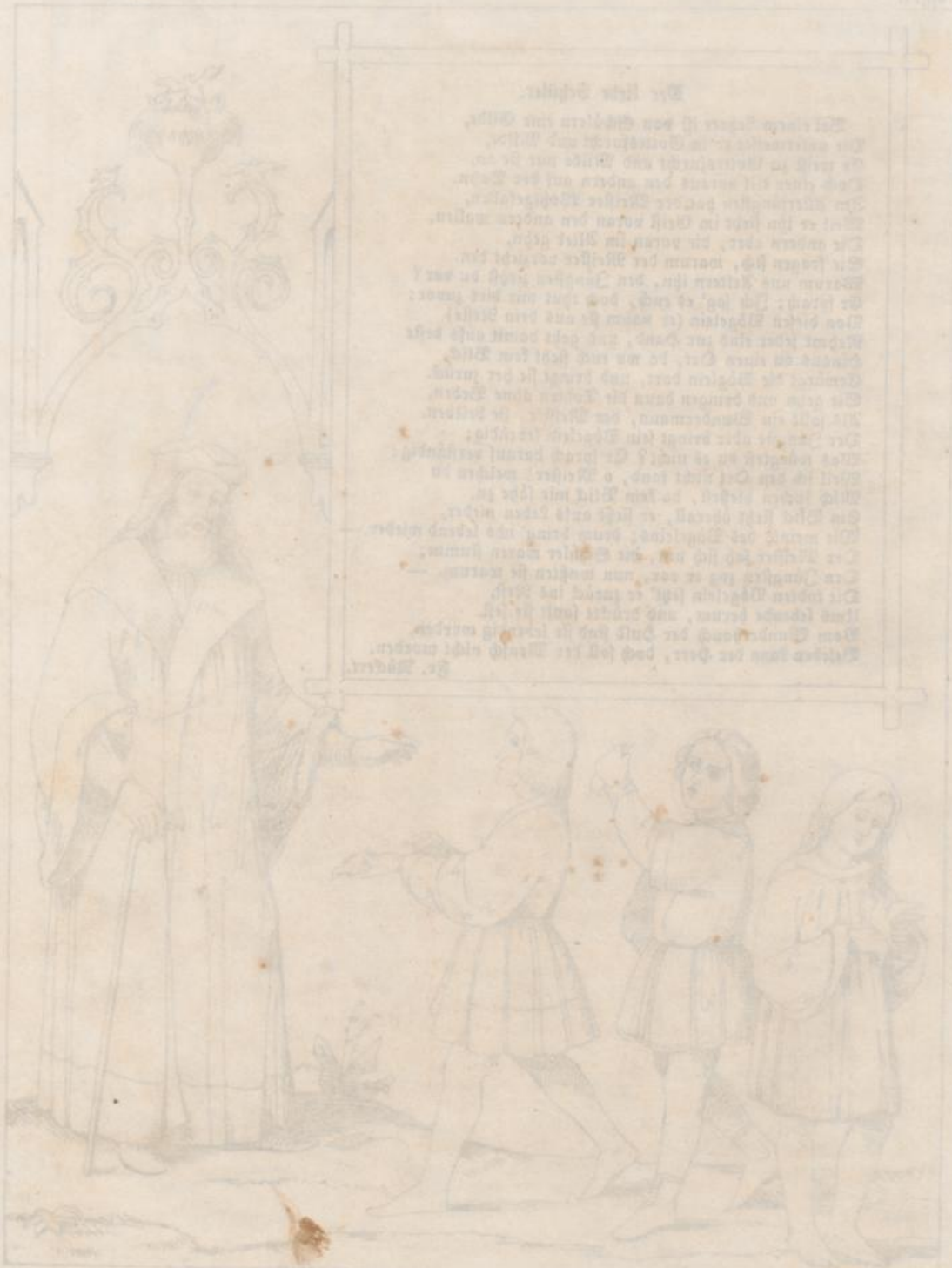


Der liebe Schüler.

Bei einem Lehrer ist von Schülern eine Gilde,
Die unterweiset er in Gottesfurcht und Milde,
Er weist zu Gottesfurcht und Milde nur sie an,
Doch einer eilt voraus den andern auf der Bahn.
Am Allerjüngsten hat der Meister Wohlgefallen,
Weil er ihn sieht im Geist voran den andern wallen.
Die andern aber, die voran im Alter gehn,
Sie fragen sich, warum der Meister vorzieht den.
Warum uns Aeltern ihn, den Jüngsten ziehst du vor?
Er sprach: Ich sag' es euch, doch thut mir dies zuvor:
Von diesen Vögelein (er nahm sie aus dem Neste)
Nehmt jeder eins zur Hand, und geht damit aufs beste
Hinaus an einen Ort, da wo euch sieht kein Blick,
Erwürgt die Vöglein dort, und bringt sie her zurück.
Sie gehn und bringen dann die Todten ohne Beben,
Als sollt ein Wundermann, der Meister, sie beleben.
Der Jüngste aber bringt sein Vögelein lebendig;
Was würgtest du es nicht? Er sprach darauf verständig:
Weil ich den Ort nicht fand, o Meister! welchen du
Mich suchen hießest, da kein Blick mir sähe zu.
Ein Blick sieht überall, er sieht aufs Leben nieder,
Wie meins, des Vögeleins; drum bring' ichs lebend wieder. —
Der Meister sah sich um, die Schüler waren stumm;
Den Jüngsten zog er vor, nun wußten sie warum. —
Die todten Vögelein setzt' er zurück ins Nest,
Ums lebende herum, und drückte sanft sie fest.
Vom Wunderhauch der Huld sind sie lebendig worden,
Beleben kann der Herr, doch soll der Mensch nicht morden.

Fr. Rückert.





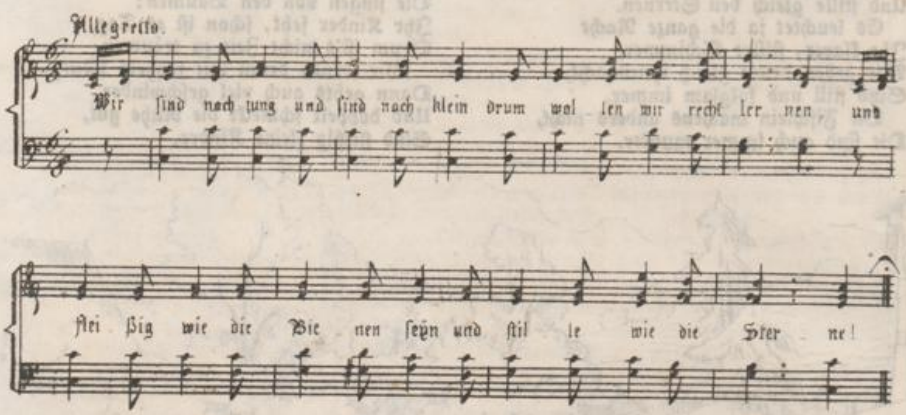
Der Frohntanz zu Langenberg.

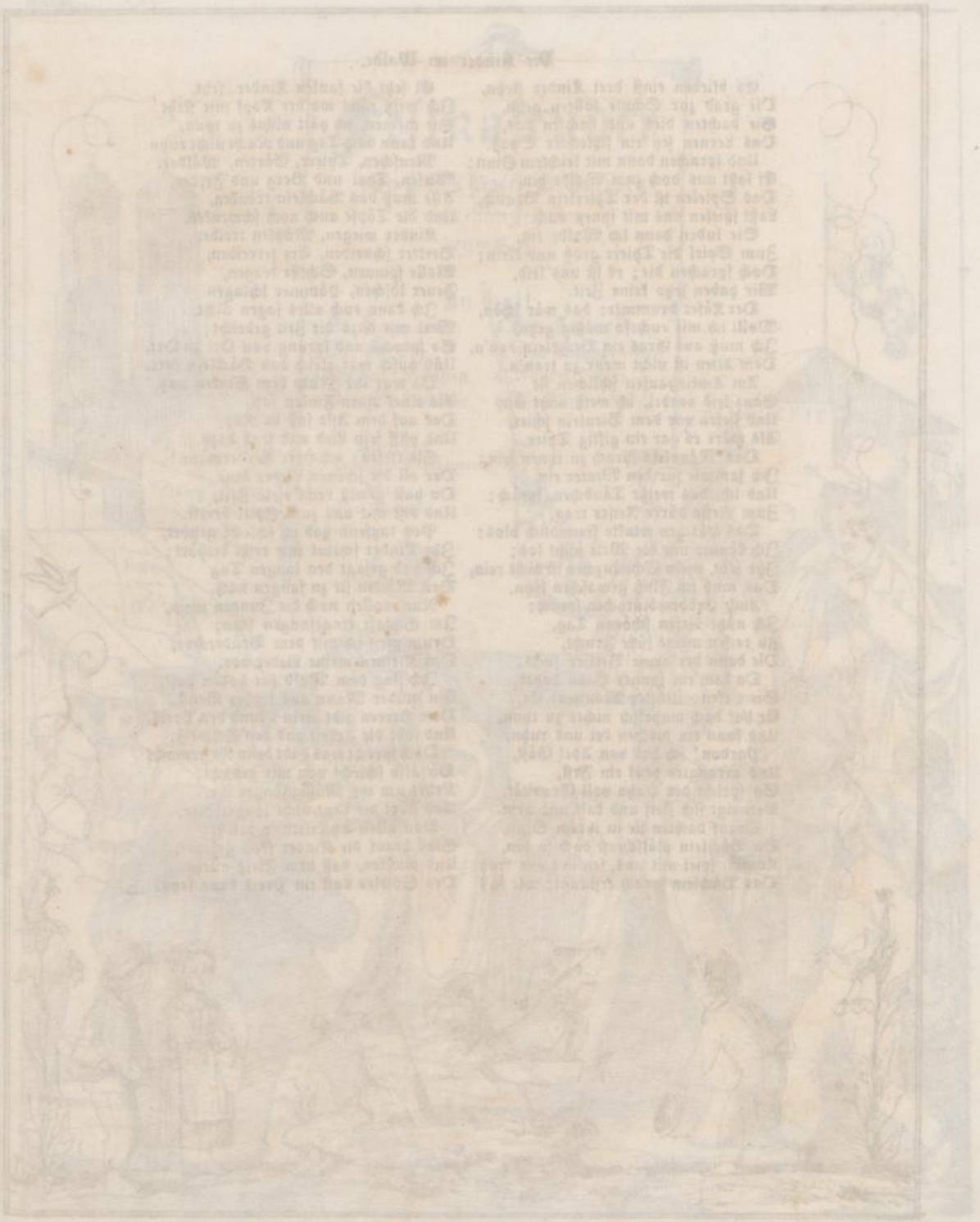
Das war die frohe Pfingstenzeit,
Die Alles grünen macht,
Die haben die von Langenberg
Mit Tanzen zugebracht.
Zum steilen Berg bei Langenberg
Kam just von ohngefähr
Der Kaiser Heinrich, hörte ich,
Genannt der Vogelär.
Es that dem Reiche Hülfe Noth,
Er hatte ziemlich Eil;
Doch war der Weg bei Langenberg
Entsetzlich schlecht und steil.
'Ei Reitknecht, lieber Reitknecht mein,
Hüpf durch den Dreck voran;
Daß mir das Volk von Langenberg
Mit Vorspann hilft hinan.
Das war wohl um die Pfingstenzeit,
Die Alles grünen macht,
Die eben die von Langenberg
Mit Tanzen zugebracht.
Der Reitknecht kam dahergehüpft,
Und sagte auch warum,
Da drehten die von Langenberg,
Im Tanze ihn herum.
Was kümmert uns das deutsche Reich,
Der Kaiser und sein Rath,
Zum Tanzen ist die Pfingstenzeit,
Drum tanze wer uns naht.
Der Kaiser hielt dieweil im Dreck,
Er war dem Warten gram,
Er schaute rechts und schaute links,
Kein Vorspann aber kam.
Potz Greiz und Schleitz und Lobenstein!
Mir wird die Weile lang,
Da schlag ein alter Kessel drein,
Wenn ich die Schelmen fang.
Und als er kam gen Langenberg,
Da war er zorngemuth;
Doch als er zu dem Tanzplatz trat,
Ward er allmählig gut.
Es standen schwere Fäßer da,
Die waren federleicht,
Und als er gar die Tänzer sah,
Da war sein Zorn erweicht.
Es ist ja um die Pfingstenzeit,
Die Alles grünen macht,
So hat, mich dünkt, der Kaiser auch
Zu Langenberg gedacht.
Doch Pfingsten hin und Pfingsten her,
So sprach er lächelnd dann,
Weil ihr nicht mein Gebot geehrt,
Trifft euch des Reiches Bann.
Und eine Strafe setz ich Euch,
Für alle Ewigkeit,
Die ich gemildert ganz allein
Zu Lieb der Pfingstenzeit.
Ein jedes Jahr an diesem Tag
Sollt tanzen ihr zur Frohn
Und ey geleert ihr dieses Faß,
Schleich keiner sich davon.
Da riefen die von Langenberg:
Es lebe hoch das Reich,
Und bringe viele Kaiser noch
An Weisheit diesem gleich.
Sie tranken dann dem Kaiser zu,
Und reichten ihm den Kranz
Und ich, ich weiß es wahrlich nicht,
Ob Theil er nahm am Tanz
Doch vor dem Scheiden sprach er noch:
Für diesmal mags geschehn:
Doch thut dem Kaiser nimmer so,
Soll euer Reich bestehn.
Es haben stets die Pfingstenzeit,
Die Alles grünen macht,
Zum Frohne die von Langenberg
Mit Tanzen zugebracht.
Die Strafe, die der Kaiser gab,
Sie währte manches Jahr,
Doch ward des Kaisers Warnung auch,
O Deutschland an dir wahr.
„Potz Greiz und Schleitz und Lobenstein!"
Daß so der Kaiser sprach,
Beweis't der Fürsten Namen noch,
Bis heute auf den Tag.

Schullied.

Wir sind noch jung und sind noch klein,
Drum wollen wir recht lernen,
Und fleißig wie die Bienen seyn,
Und stille gleich den Sternen.
Es leuchtet ja die ganze Nacht
Ihr klarer, stiller Schimmer,
Wir geben drum gleich ihnen acht,
Sind still und folgsam immer.
Die Fischlein machens anders nicht,
Die sind auch immer munter,
Und schwimmen, wenn der Tag anbricht,
Die Bächlein auf und unter.
Wir thuens auch den Vöglein nach,
Die singen von den Bäumen:
Ihr Kinder seht, schon ist es Tag,
Drum ist's nicht Zeit zu träumen.
Wir lernen drum mit frohem Muth,
Dann gehts auch viel geschwinder,
Und doppelt schmeckt die Ruhe gut,
Sind fleißig kleine Kinder.

Melodie zum Schullied.

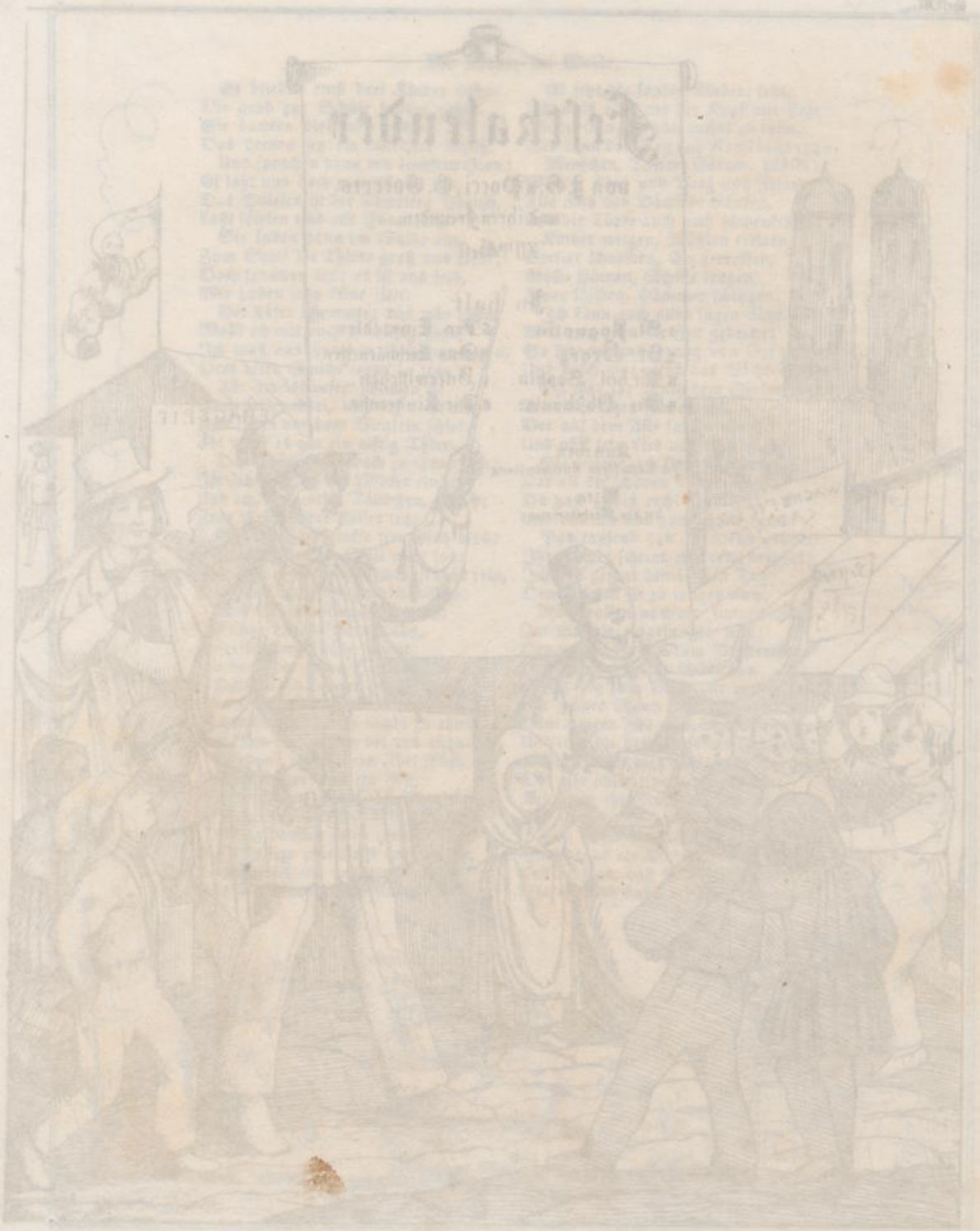




Die Kinder im Walde.

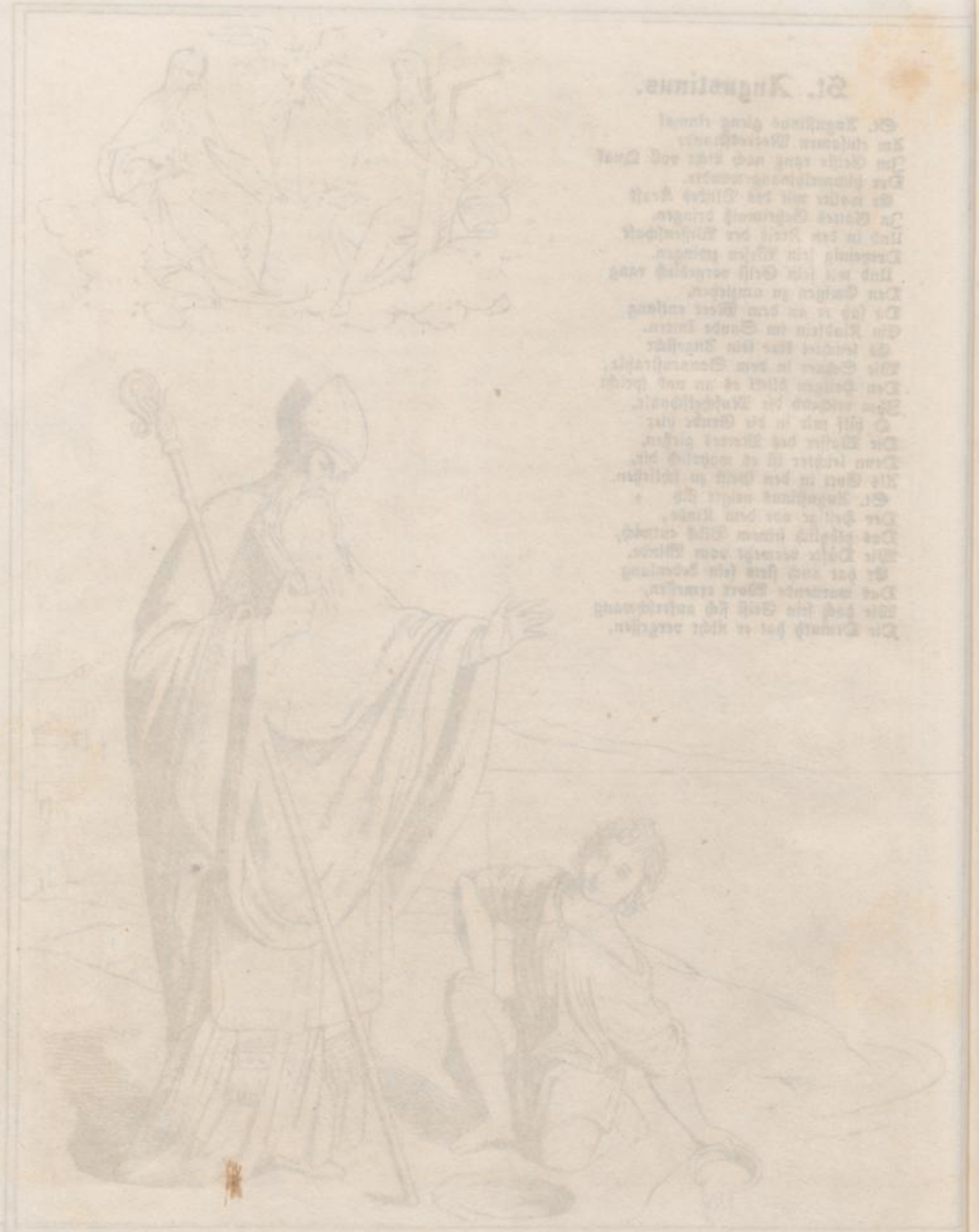
Es blieben einst drei Kinder stehn,
Die grad zur Schule sollten gehn,
Sie dachten dies und dachten das,
Das Lernen sey ein schlechter Spaß.
Und sprachen dann mit leichtem Sinn:
Ei laßt uns doch zum Walde hin,
Das Spielen ist der Thierlein Brauch,
Laßt spielen uns mit ihnen auch.
Sie luden dann im Walde ein,
Zum Spiel die Thiere groß und klein;
Doch sprachen die: es ist uns leid,
Wir haben jetzo keine Zeit.
Der Käfer brummte: das wär schön,
Wollt ich mit euch so müßig gehn,
Ich muß aus Gras ein Brücklein bau'n,
Dem alten ist nicht mehr zu trau'n.
Am Ameishaufen schlichen sie
Ganz leis vorbei, ich weiß nicht wie,
Und liefen vor dem Bienlein schier,
Als wäre es gar ein giftig Thier.
Das Mäuslein sprach zu ihnen fein:
Ich sammle für den Winter ein,
Und ich, das weiße Täubchen, sprach:
Zum Neste dürre Reiser trag.
Das Häschen winkte freundlich blos:
Ich könnte um die Welt nicht los;
Ihr seht, mein Schnäuzchen ist nicht rein,
Das muß im Fluß gewaschen seyn.
Auch Erdbeerblüthchen sprach:
Ich nütze diesen schönen Tag,
Zu reifen meine süße Frucht,
Die dann der arme Bettler sucht.
Da kam ein junger Hahn daher,
Sie riefen: liebster Monsieur Er,
Er hat doch wahrlich nichts zu thun,
Und kann ein bischen bei uns ruhn.
Pardon! ich hab von Adel Gäst,
Und arrangire heut ein Fest,
So spricht der Hahn voll Gravität,
Verneigt sich steif und kalt und geht.
Drauf dachten sie in ihrem Sinn,
Du Bächlein plätscherst doch so hin,
Komm, spiel mit uns, sey mit uns froh;
Das Bächlein sprach erstaunt: wie so?
Ei seht die faulen Kinder, seht,
Ich weiß nicht wo der Kopf mir steht
Sie meinen, ich hätt nichts zu thun,
Und kann doch Tag und Nacht nicht ruhn.
Menschen, Thiere, Gärten, Wälder,
Wiesen, Thal und Berg und Felder,
Alle muß das Bächlein tränken,
Und die Töpfe auch noch schwenken.
Kinder wiegen, Mühlen treiben,
Bretter schneiden, Erz zerreiben,
Wolle spinnen, Schiffe tragen,
Feuer löschen, Hämmer schlagen.
Ich kann euch alles sagen nicht,
Weil mir dazu die Zeit gebricht;
So sprachs und sprang von Ort zu Ort,
Und husch war gleich das Bächlein fort.
Da war ihr Muth dem Sinken nah,
Als einer einen Finken sah,
Der auf dem Aste saß in Ruh,
Und pfiff sein Lied und fraß dazu.
Sie riefen: ach Herr Biedermann!
Der all die schönen Lieder kann,
Du hast gewiß recht viele Zeit,
Und bist mit uns zum Spiel bereit.
Potz tausend hab ich schlecht gehört,
Ihr Kinder scheint mir recht bethört;
Ich hab gejagt den langen Tag
Den Mücken sie zu fangen nach.
Nun wollen noch die Jungen mein,
Im Schlafe eingesungen seyn;
Drum pfeif ich mit dem Brüderchor,
Den Kleinen meine Lieder vor.
Ich sing dem Wald zur hohen Lust,
Ein müder Mann aus froher Brust,
Dem Herren gibt mein Mund den Preis,
Und lobt die Arbeit und den Schweiß.
Doch sprecht was habt denn ihr gemacht
Die also schlecht von mir gedacht;
Kehrt um ihr Müßiggänger ihr,
Und stört die Leut nicht länger hier.
Von allen Thierlein so belehrt,
Sind drauf die Kinder froh gekehrt,
Und wußten, daß dem Fleiß allein
Des Spieles Lust ein Preis kann seyn.

Festkalender
von J. G. v. Pocci, G. Goerres
und ihren Freunden.
XII^ten Heft.
Inhalt
1. St. Augustin
2. St. Georg
3. Die heil. Sophia.
4. Die Obstbäume.
5. Der Einsiedler.
6. Das Eichhörnchen.
7. Sneewittchen.
8. Die Kinderuhr.
München
i. d. Cotta'schen Buchhandlung.
Wien
bei den Mechitaristen.
MENAGERIE
WACHSFIGUREN CABINET



St. Augustinus.

St. Augustinus gieng einmal
Am einsamen Meeresstrande
Im Geiste rang nach Licht voll Qual
Der himmelhinangewandte.
Er wollte mit des Blickes Kraft
In Gottes Geheimniß dringen,
Und in den Kreis der Wissenschaft
Dreyeinig sein Wesen zwingen.
Und wie sein Geist vergeblich rang
Den Ewigen zu umziehen,
Da sah er an dem Meer entlang
Ein Kindlein im Sande knieen.
Es leuchtet klar sein Angesicht
Wie Schnee in dem Sonnenstrahle,
Den Heilgen blickt es an und spricht:
Ihm reichend die Muschelschaale.
O hilf mir in die Grube hier
Die Wasser des Meeres gießen,
Denn leichter ist es wahrlich dir,
Als Gott in den Geist zu schließen.
St. Augustinus neigte sich
Der Heilige vor dem Kinde,
Das plötzlich seinem Blick entwich,
Wie Düfte verweht vom Winde.
Er hat auch stets sein Lebenlang
Das warnende Wort ermessen,
Wie hoch sein Geist sich auferschwang
Die Demuth hat er nicht vergessen.



Sanct Georgius

Heil dir Ritter St. Georg!
Sieggekrönter Streiter!
Auf der Christen Bitten horch!
Sey ihr Kampfgeleiter!

Als des Drachen heißer Gier
Tausend Opfer fielen,
Und voll Quak der Christen Zier
Litt in Fechterspielen:

Tratst du mit dem Wurm in Streit
Und erschlugst ihn muthig;
Tratst ein Ritter gottgeweiht
Vor den Kaiser blutig.

Kaiser! Ich bekenne mich
Zu dem Kreuzeszeichen,
Keine Qualen machen mich
Je vom Kreuze weichen.

Meines Herren Banner weht
Hoch am Himmel droben,
Wo kein Pfeil, wie hoch er geht,
Je sich hin erhoben.

Ewig währet, wie sein Reich,
Was er schenkt zum Lohne;
Welkem Laub ist aber gleich
Deines Dankes Krone.

Lebend macht er und gesund
Wer für ihn gelitten;
Selig, wer im Kampfe wund
Sich den Tod erstritten.

Martern kannst du Kaiser mich,
Nicht den Sieg entreißen;
Für den Höchsten sterbe ich,
Sieg ist mir verheißen.

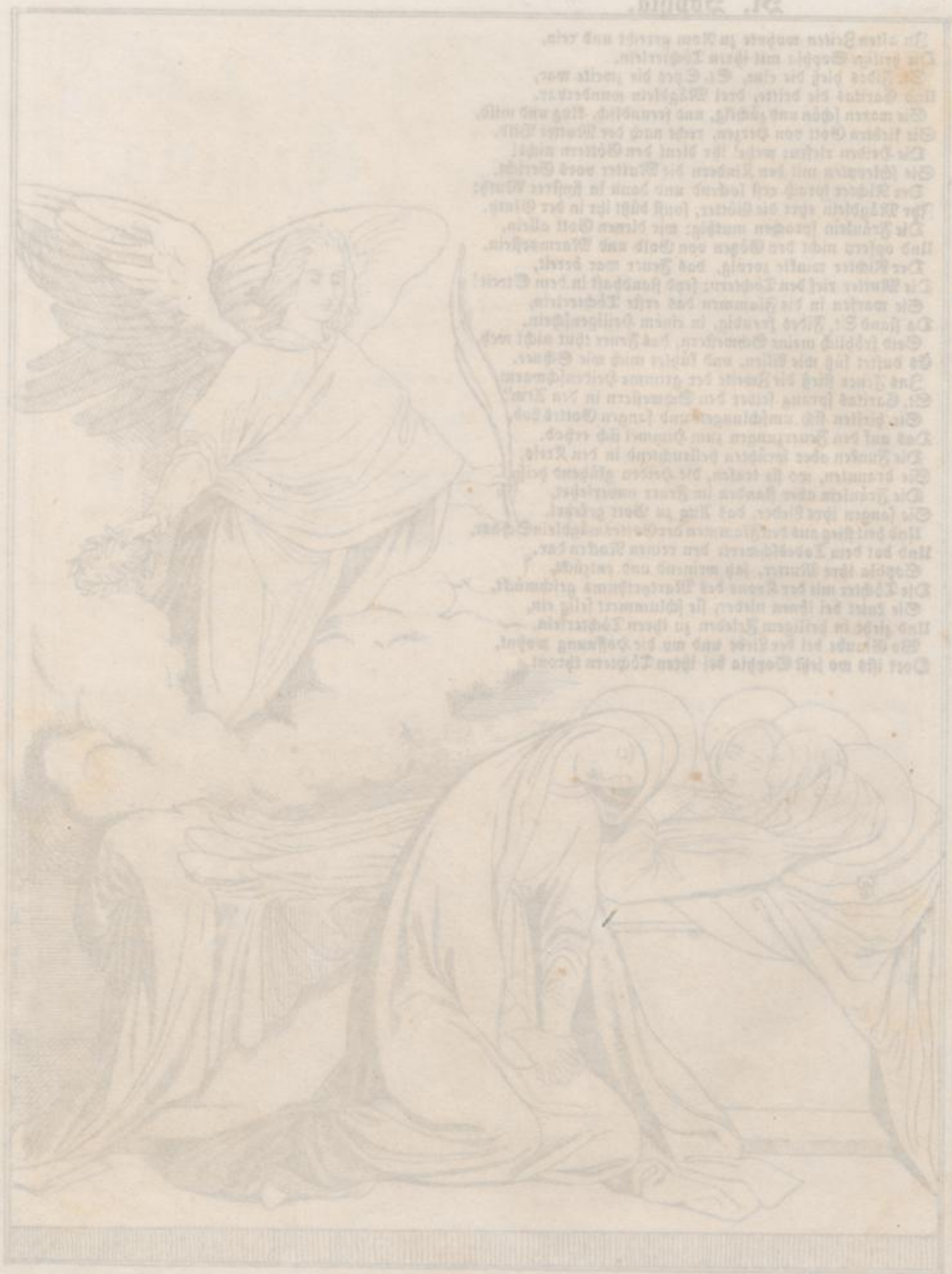
Und sein Wort hat ritterlich
St. Georg bewähret,
Heilgen Sieg erstritt er sich
Durch den Tod verkläret.

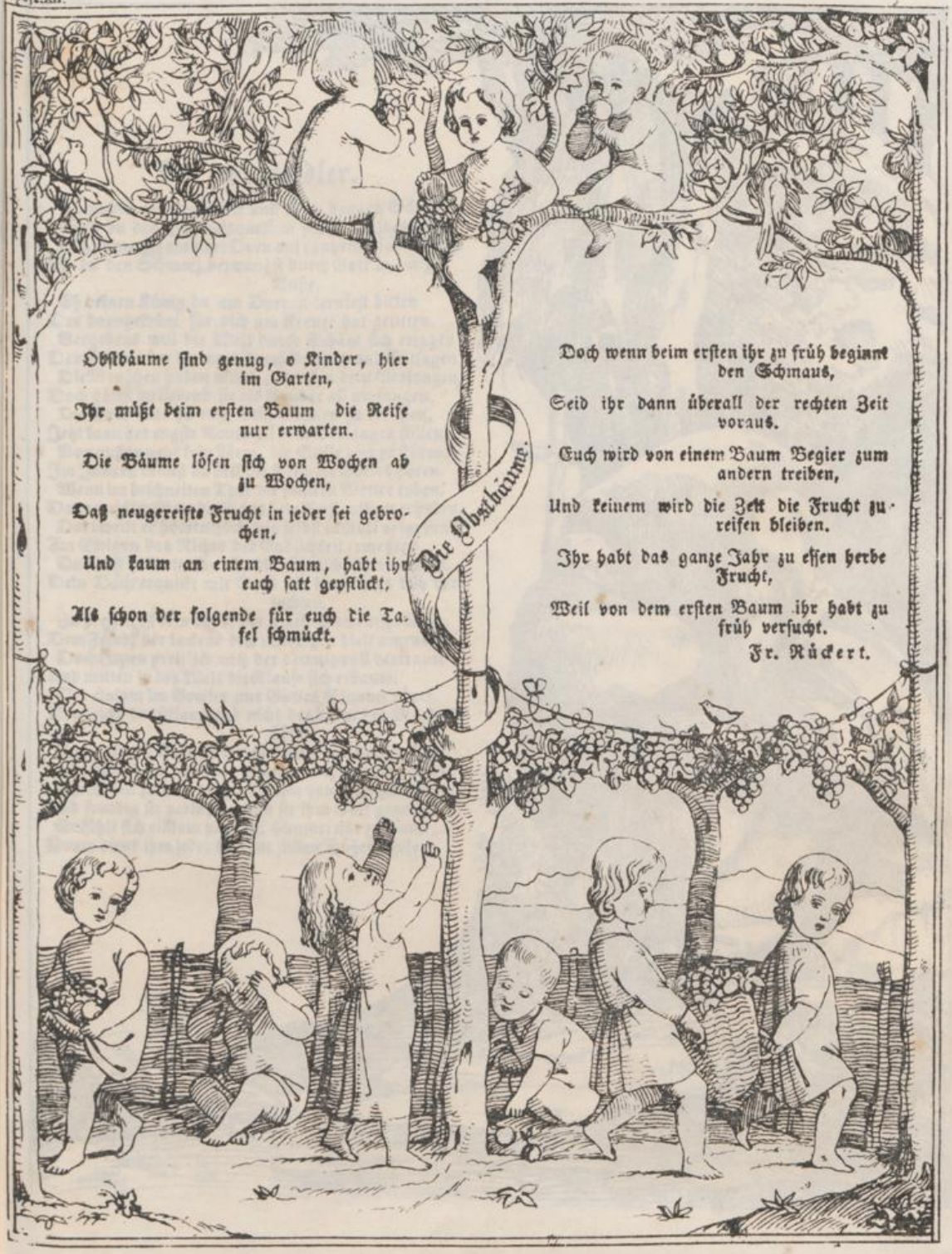
Der die Lanze siegreich brach
Mit dem alten Drachen,
Und ins Herz sie mächtig stach
Durch den Feuerrachen:

Heil! dir Ritter St. Georg!
Sieggekrönter Streiter!
Auf der Christen Bitten horch!
Sey ihr Kampfgeleiter!

St. Sophia.

In alten Zeiten wohnte zu Rom gerecht und rein,
Die heilige Sophia mit ihren Töchterlein.
St. Fides hieß die eine, St. Spes die zweite war,
Und Caritas die dritte, drei Mägdlein wunderbar.
Sie waren schön und züchtig, und freundlich, klug und mild,
Sie liebten Gott von Herzen, recht nach der Mutter Bild.
Die Heiden riefen: wehe! ihr dient den Göttern nicht!
Sie schleppten mit den Kindern die Mutter vors Gericht.
Der Richter sprach erst lockend und dann in finstrer Wuth:
Ihr Mägdlein ehrt die Götter, sonst büßt ihr in der Gluth.
Die Fräulein sprachen muthig: wir dienen Gott allein,
Und opfern nicht den Götzen von Gold und Marmorstein.
Der Richter winkte zornig, das Feuer war bereit,
Die Mutter rief den Töchtern: seyd standhaft in dem Streit!
Sie warfen in die Flammen das erste Töchterlein,
Da stand St. Fides freudig, in einem Heiligenschein.
Seid fröhlich meine Schwestern, das Feuer thut nicht weh,
Es duftet süß wie Lilien, und kühlet mich wie Schnee.
Ins Feuer stieß die Zweite der grimme Heidenschwarm,
St. Caritas sprang selber den Schwestern in den Arm.
Sie hielten sich umschlungen und sangen Gottes Lob,
Das auf den Feuerzungen zum Himmel sich erhob.
Die Funken aber sprühten helleuchtend in den Kreis,
Sie brannten, wo sie trafen, die Heiden glühend heiß.
Die Fräulein aber standen im Feuer unversehrt,
Sie sangen ihre Lieder, das Aug zu Gott gekehrt.
Und heil stieg aus den Flammen der Gottesmägdlein Schaar,
Und bot dem Todesschwerte den reinen Nacken dar.
Sophia ihre Mutter, sah weinend und entzückt,
Die Töchter mit der Krone des Martyrthums geschmückt,
Sie kniet bei ihnen nieder, sie schlummert selig ein,
Und zieht in heiligem Frieden zu ihren Töchterlein.
Wo Glaube bei der Liebe und wo die Hoffnung wohnt,
Dort ists wo jetzt Sophia bei ihren Töchtern thront.



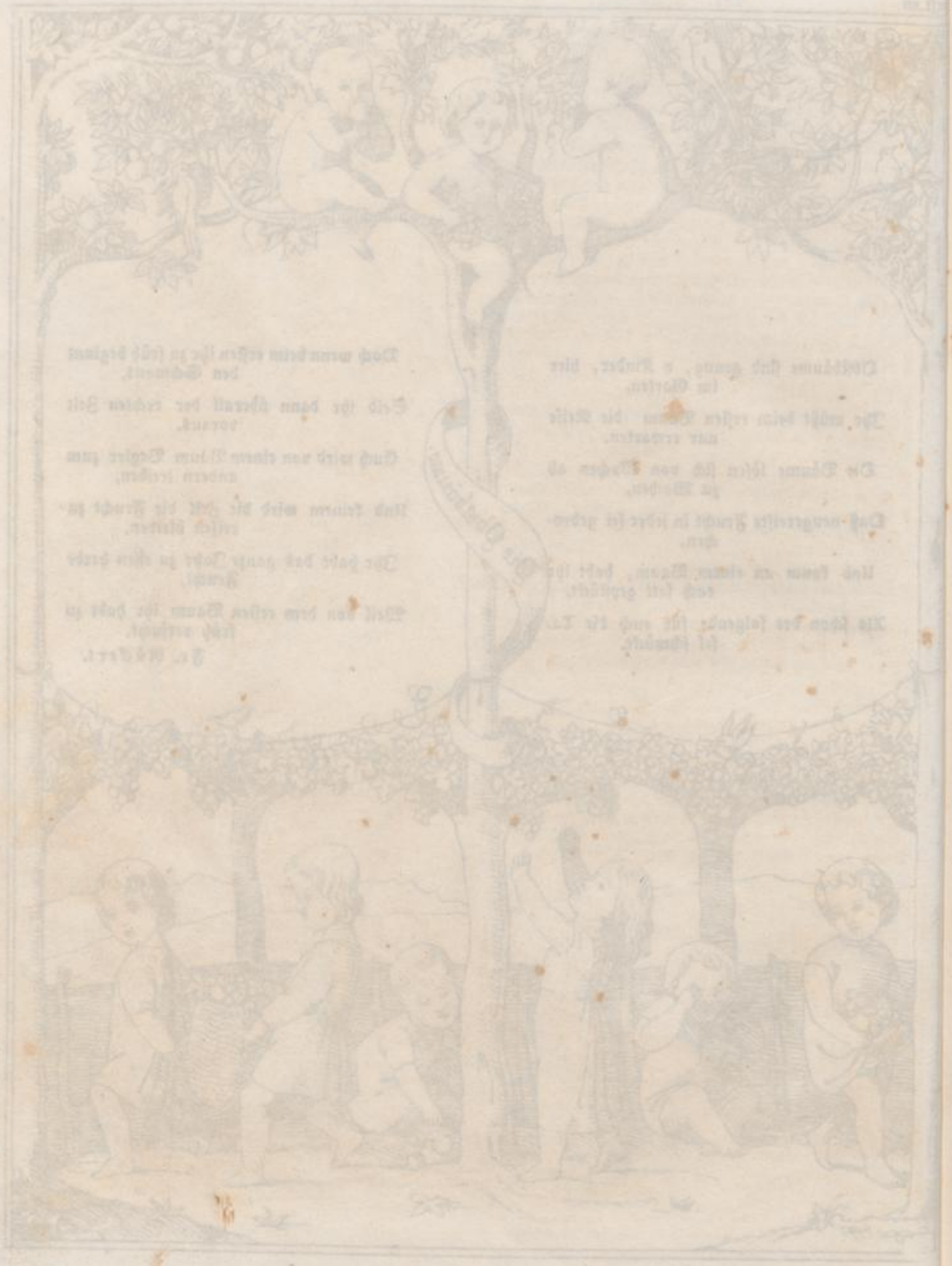


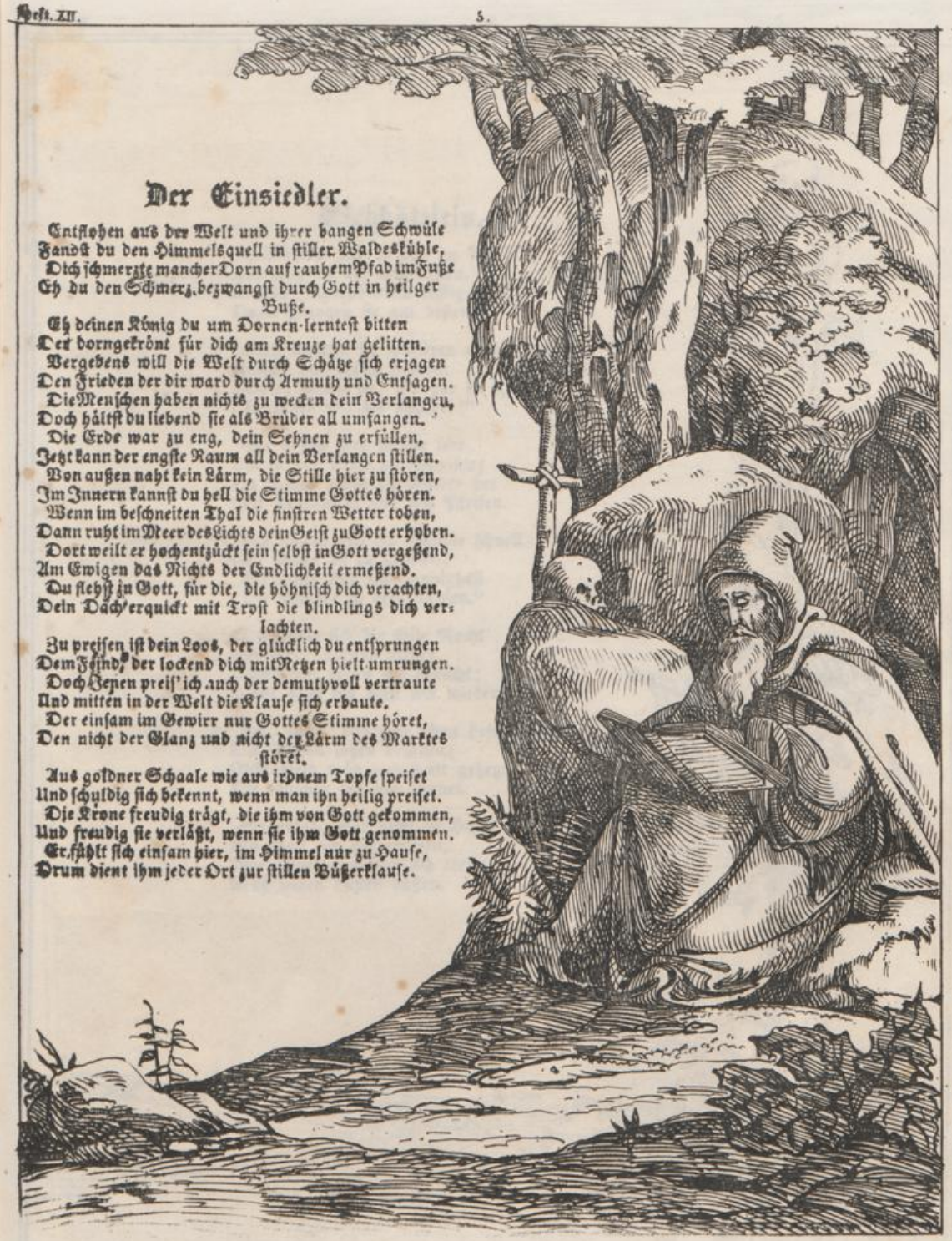
Die Obstbäume.

Obstbäume sind genug, o Kinder, hier im Garten,
Ihr müßt beim ersten Baum die Reife nur erwarten.
Die Bäume lösen sich von Wochen ab zu Wochen,
Daß neugereifte Frucht in jeder sei gebrochen.
Und kaum an einem Baum, habt ihr euch satt gepflückt,
Als schon der folgende für euch die Tafel schmückt.

Doch wenn beim ersten ihr zu früh beginnt den Schmaus,
Seid ihr dann überall der rechten Zeit voraus.
Euch wird von einem Baum Begier zum andern treiben,
Und keinem wird die Zeit die Frucht zu reifen bleiben.
Ihr habt das ganze Jahr zu essen herbe Frucht,
Weil von dem ersten Baum ihr habt zu früh versucht.

Fr. Rückert.

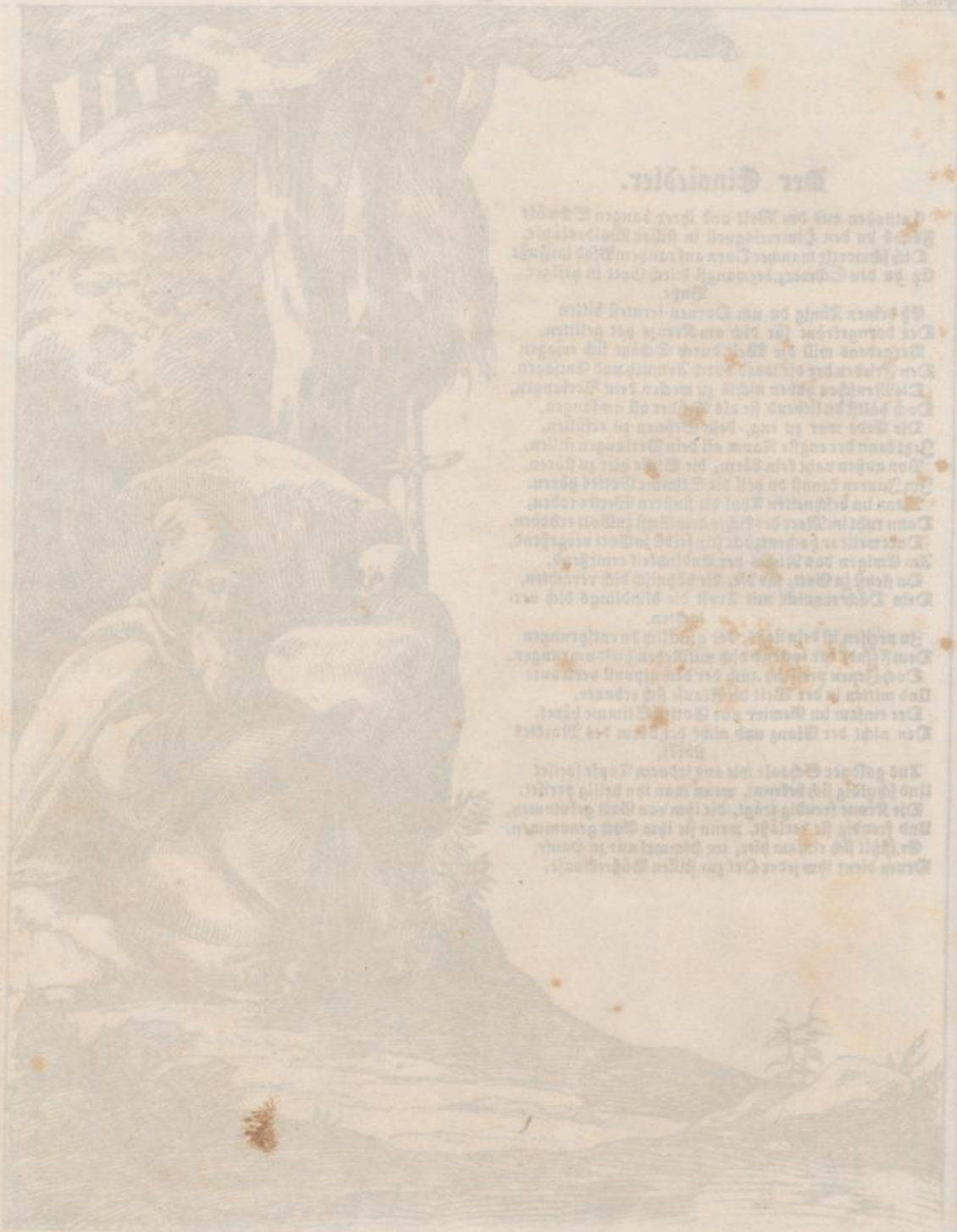




Der Einsiedler.

Entflohen aus der Welt und ihrer bangen Schwüle
Fandst du den Himmelsquell in stiller Waldeskühle,
Dich schmerzte mancher Dorn auf rauhem Pfad im Fuße
Eh du den Schmerz bezwangst durch Gott in heilger Buße.

Eh deinen König du um Dornen-lerntest bitten
Der dorngekrönt für dich am Kreuze hat gelitten.
Vergebens will die Welt durch Schätze sich erjagen
Den Frieden der dir ward durch Armuth und Entsagen.
Die Menschen haben nichts zu wecken dein Verlangen,
Doch hältst du liebend sie als Brüder all umfangen.
Die Erde war zu eng, dein Sehnen zu erfüllen,
Jetzt kann der engste Raum all dein Verlangen stillen.
Von außen naht kein Lärm, die Stille hier zu stören,
Im Innern kannst du hell die Stimme Gottes hören.
Wenn im beschneiten Thal die finstren Wetter toben,
Dann ruht im Meer des Lichts dein Geist zu Gott erhoben.
Dort weilt er hochentzückt sein selbst in Gott vergeßend,
Am Ewigen das Nichts der Endlichkeit ermeßend.
Du flehst zu Gott, für die, die höhnisch dich verachten,
Dein Dach erquickt mit Trost die blindlings dich verlachten.
Zu preisen ist dein Loos, der glücklich du entsprungen
Dem Feind, der lockend dich mit Netzen hielt umrungen.
Doch Jenen preis' ich auch der demuthvoll vertraute
Und mitten in der Welt die Klause sich erbaute.
Der einsam im Gewirr nur Gottes Stimme höret,
Den nicht der Glanz und nicht der Lärm des Marktes störet.
Aus goldner Schaale wie aus irdnem Topfe speiset
Und schuldig sich bekennt, wenn man ihn heilig preiset.
Die Krone freudig trägt, die ihm von Gott gekommen,
Und freudig sie verläßt, wenn sie ihm Gott genommen.
Er fühlt sich einsam hier, im Himmel nur zu Hause,
Drum dient ihm jeder Ort zur stillen Büßerklause.



Eichkätzlein.

Eichkätzlein sind so viel im Wald,
Und wohnen auf den Aesten,
Wenns Jägerhörnlein lustig schallt,
Dann springen sie am besten.

Einst wollten sie spazieren gehn
Hinaus auf grüne Felder:
„Dort, sagten sie, ists gar so schön,
„Verlassen wir die Wälder!"

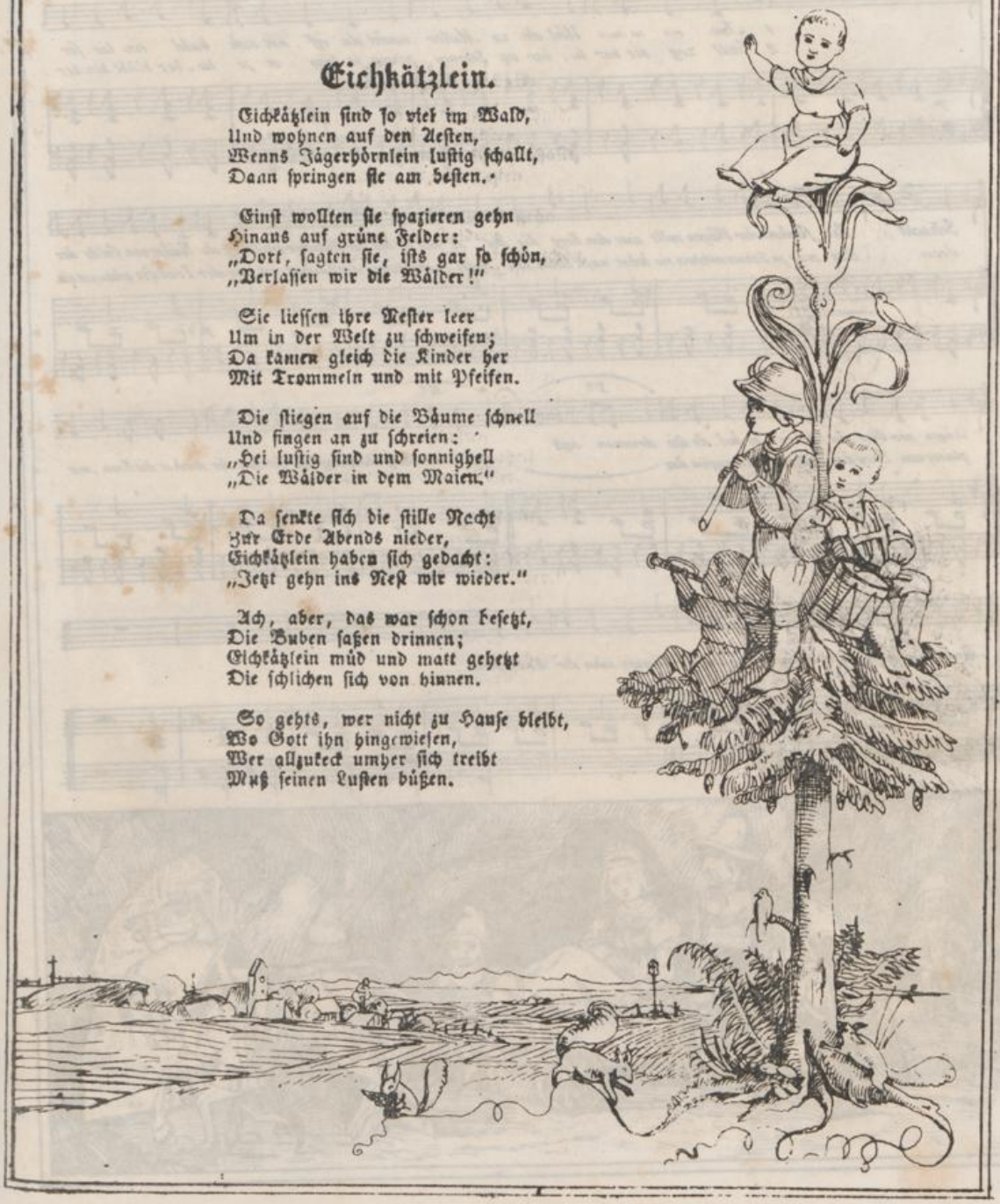
Sie liessen ihre Nester leer
Um in der Welt zu schweifen;
Da kamen gleich die Kinder her
Mit Trommeln und mit Pfeifen.

Die stiegen auf die Bäume schnell
Und fingen an zu schreien:
„Hei lustig sind und sonnighell
„Die Wälder in dem Maien."

Da senkte sich die stille Nacht
Zur Erde Abends nieder,
Eichkätzlein haben sich gedacht:
„Jetzt gehn ins Nest wir wieder."

Ach, aber, das war schon besetzt,
Die Buben saßen drinnen;
Eichkätzlein müd und matt gehetzt
Die schlichen sich von hinnen.

So gehts, wer nicht zu Hause bleibt,
Wo Gott ihn hingewiesen,
Wer allzukeck umher sich treibt
Muß seinen Lusten büßen.



Schneewitchen.

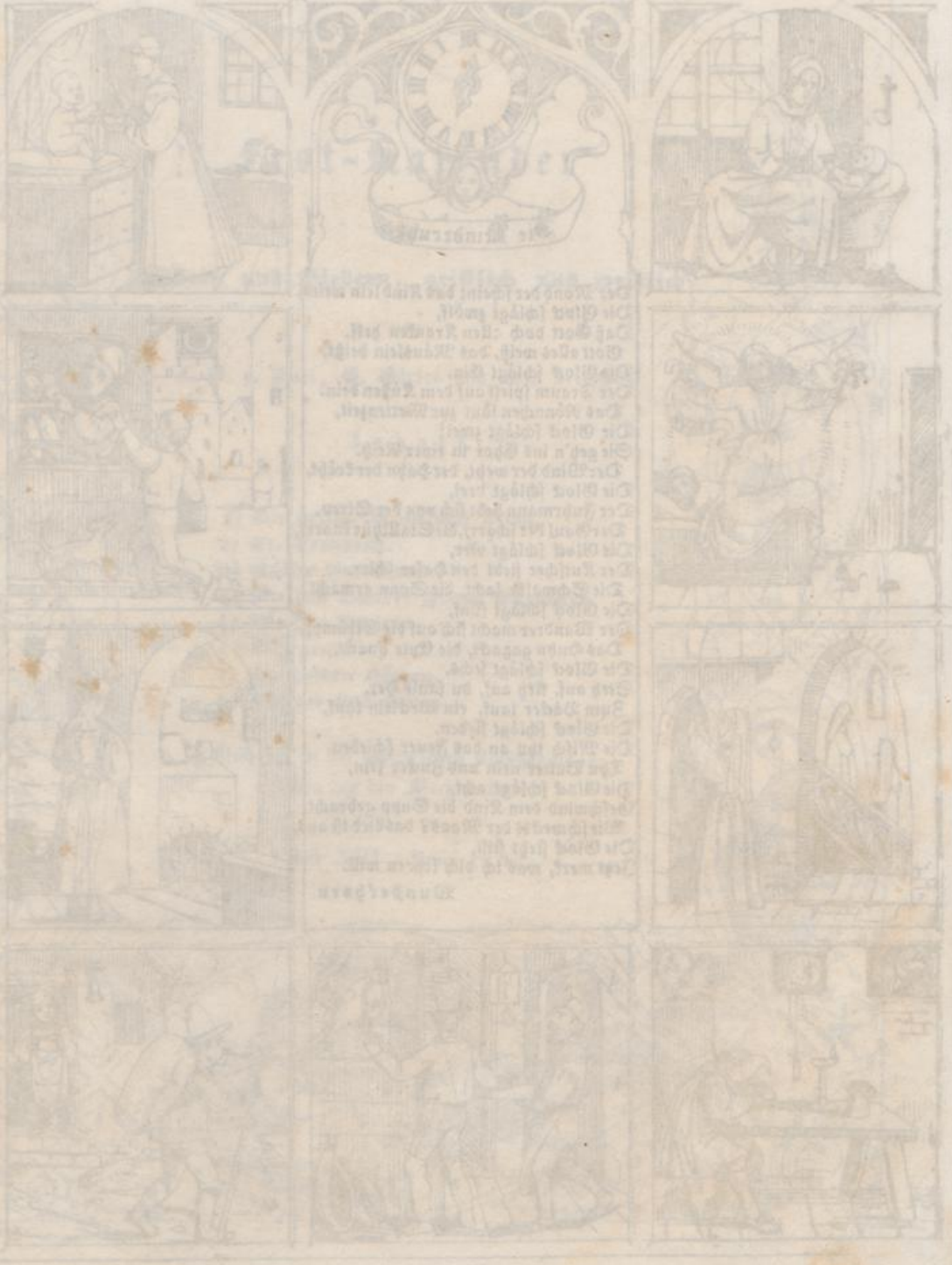
Mäßig.

1. Im ein sa men Wäl de zu Mitter nacht da öff - net sich bald ein tie fer
2. Still zog sie vor ü - ber im Sternen - schein je lang - er je lie - ber blüht hin ter

Schacht, Ein funkelnder Wagen rollt aus dem Berg die Ros se wie Raben der Kutscher ein Zwerg die Räder von Golde der
drein Das war ja Schneewitchen sie kehrt nach Haus vom Apfel schnittchen der Zauber ist aus der Frau ists gelungen am

Wagen von Glas die Herrin so hol de die drinnen saß.
gläsernen. Sarg das Gift ist bezwungen das Apfel verbarg Glückauf du Getreue dir winket die Kron, wie

wird sich dein freuen der Königs sohn, der Königs sohn der Königssohn! —



Die Kinderuhr.

Der Mond der scheint das Kind lein weint,
Die Glock schlägt zwölf,
Daß Gott doch allen Kranken helf.
Gott alles weiß, das Mäuslein beißt,
Die Glock schlägt Ein,
Der Traum spielt auf dem Küßen dein.
Das Nönnchen läut zur Mettenzeit,
Die Glock schlägt zwei!
Sie geh'n ins Chor in einer Reih.
Der Wind der weht, der Hahn der kräht,
Die Glock schlägt drei,
Der Fuhrmann hebt sich von der Streu.
Der Gaul der scharrt, die Stallthür knarrt,
Die Glock schlägt vier,
Der Kutscher siebt den Haser schier.
Die Schwalbe lacht, die Sonn erwacht.
Die Glock schlägt fünf,
Der Wandrer macht sich auf die Strümpf.
Das Huhn gagackt, die Ente quackt,
Die Glock schlägt sechs,
Steh auf, steh auf, du faule Hex.
Zum Bäcker lauf, ein Wecklein kauf,
Die Glock schlägt sieben,
Die Milch thu an das Feuer schieben.
Thu Butter nein und Zucker fein,
Die Glock schlägt acht,
Geschwind dem Kind die Supp gebracht.
Wie schmeckts der Maus? das Lied ist aus,
Die Glock steht still,
Jetzt merk, was ich dich lehren will.

Wunderhorn.

Fest-Kalender

in

Bildern und Liedern, geistlich und weltlich

von

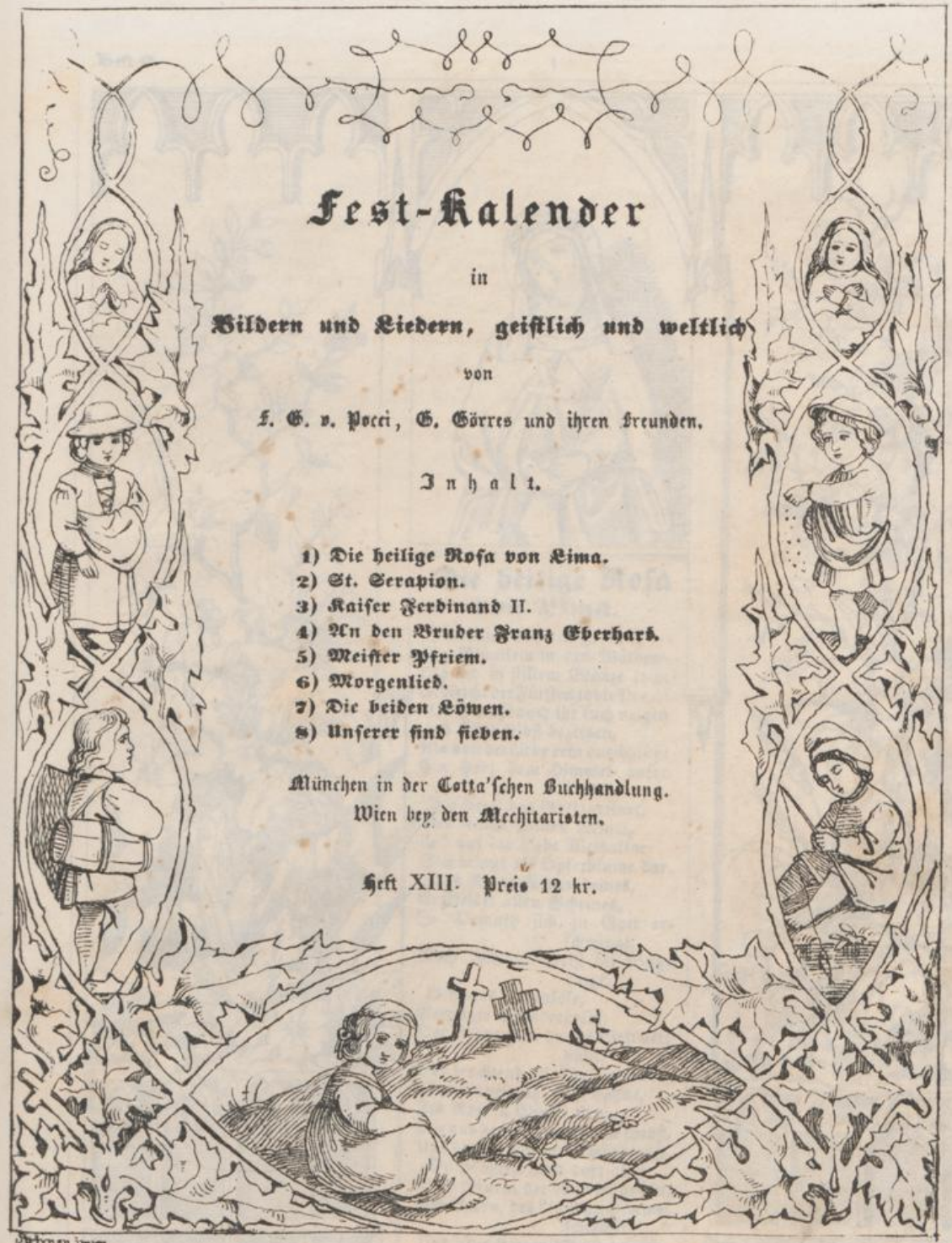
F. G. v. Pocci, G. Görres und ihren Freunden.

Inhalt.

1) Die heilige Rosa von Lima.
2) St. Serapion.
3) Kaiser Ferdinand II.
4) An den Bruder Franz Eberhard.
5) Meister Pfriem.
6) Morgenlied.
7) Die beiden Löwen.
8) Unserer sind sieben.

München in der Cotta'schen Buchhandlung.
Wien bey den Mechitaristen.

Heft XIII. Preis 12 kr.

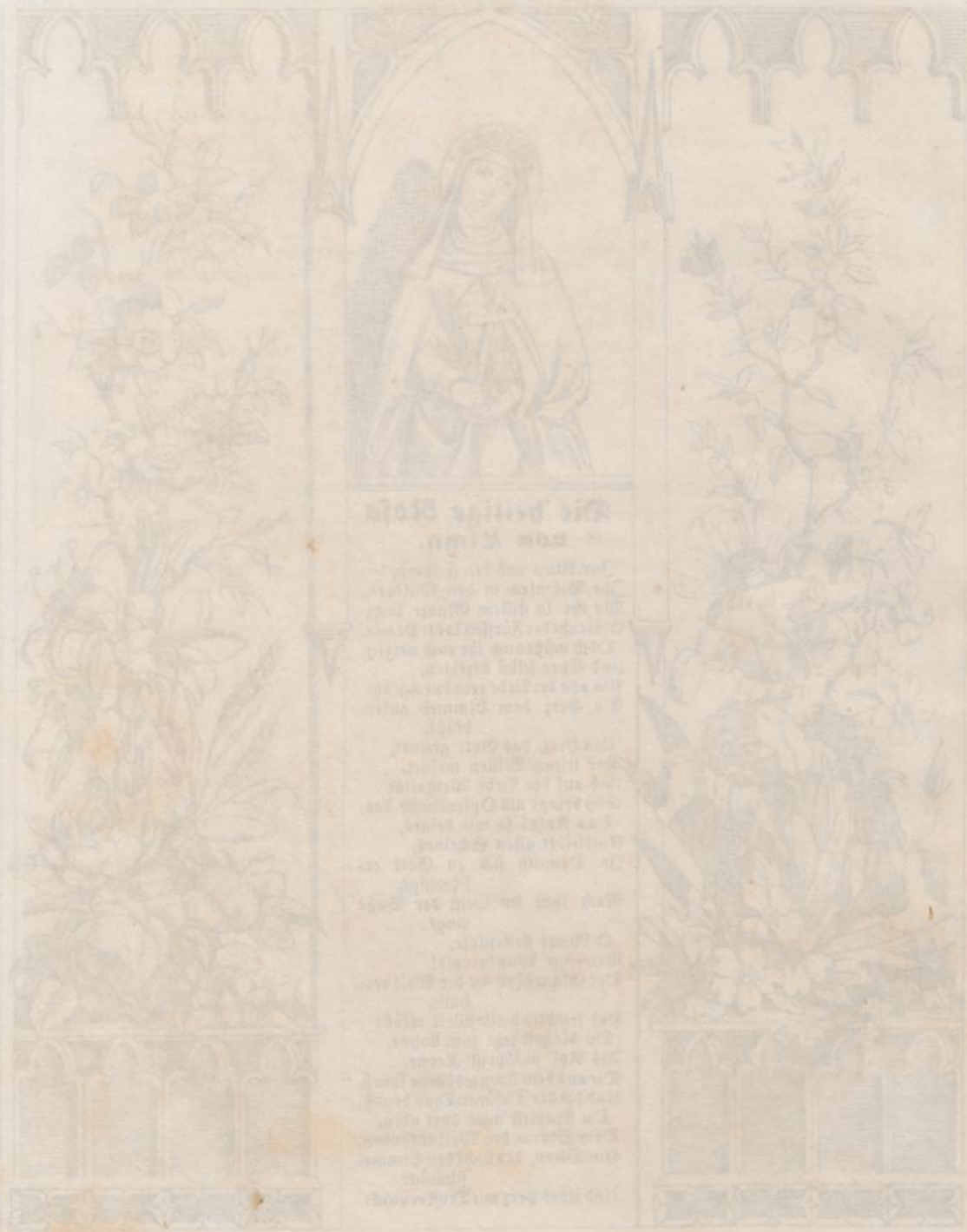


Die heilige Rosa von Lima.

Ihr Lilien auf den Feldern,
Ihr Blümlein in den Wäldern,
Wo ihr in stillem Glanze lacht,
Erbleicht der Fürsten todte Pracht.
Doch müßt auch ihr euch neigen
Und Ehre selbst bezeigen,
Wo von der Liebe rein durchglüht
Ein Herz dem Himmel aufer-
blüht.

Ein Herz, das Gott gemeinet,
Nur seinen Willen meinet,
Und auf der Liebe Weihaltar
Sich bringt als Opferblume dar.
Das Rosa! so wie deines,
Entkleidet allen Scheines,
In Demuth sich zu Gott er-
schwingt,
Nach ihm im Geist der Buße
ringt.

O Limas fleckenlose,
Geweihte Wunderrose!
Der Glanz, den du der Welt ver-
hüllt,
Hat leuchtend alle Welt erfüllt.
Du blühest jetzt zum Lohne,
Als Ros' in Christi Krone,
Die aus dem Kreuzesdorne sproß,
Und die der Thränen Thau begoß.
Du strahlest mild dort oben,
Dem Sturm der Welt enthoben,
Ein Stern, des Licht den Himmel
schmückt.
Und jedes Herz mit Trost erquickt



Sankt Serapion.

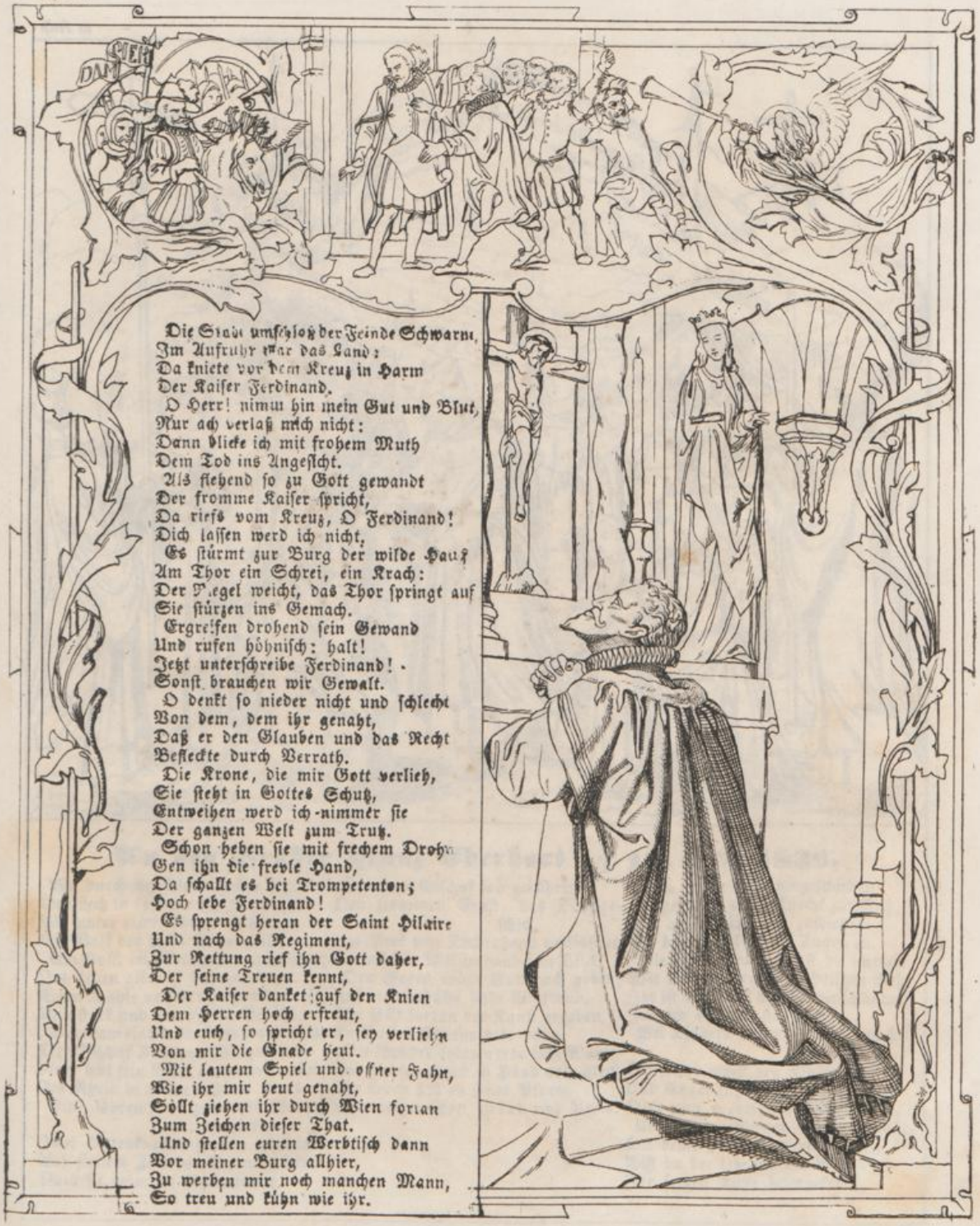
Es blühte eine Palme
Einst im Aegypter Land,
Wo brennend heiß die Sonne
Durchglüht der Wüste Sand.
Sie hält im Schooß der Erde
Die Wurzel eingesenkt,
Die Krone strebt zum Himmel,
Des Thau sie liebend tränkt.
Beschattend und erquickend
Die Menschen weit und breit,
So blickt sie auf die Länder
Und raget in die Zeit.
O hilf in meinen Nöthen
Mir St. Serapion!
O hilf nur meinen Kindern
Um Gottes reichsten Lohn.
Der Vater starb den Armen,
Sie schreien: Mutter! Brod,
Aus ihren hohlen Augen
Schaut bleich der Hungertod.
Hilf Gott dir armen Wittwe!
Denn ach, ich kann es nicht,
Ich bin der Allerärmste,
Dem jedes Gut gebricht.

Ich gab den Armen freudig
Die Kleider und die Schuh,
Mein Buch der Evangelien
Gab ich um Gott dazu.
Doch Eins ist mir geblieben,
Geh hin, verkaufe mich,
So rett ich deine Kinder,
So rett ich Arme dich.
Zu Markte ward geführet
Von ihr Serapion,
Er nahm um Gottes Willen
Auf sich des Joches Hohn.
Ein Gaukler kauft den Büßer
Und heißt ihn mit sich geh'n,
Daß er die Gauklerkünste
Der Menge ließe seh'n.
Der einzig Gott gedienet,
Dem Ewigen geweiht,
Muß dienen jetzt dem Diener
Gemeiner Eitelkeit.

Doch nein er dient dem Ew'gen
Auch in dem Gauklerkleid,
Das er um Gott genommen,
Zu mildern fremdes Leid.
Wie man im Bettlerkleide
Erkennt den Königssohn,
So strahlt im lichten Glanze
Auch jetzt Serapion.
Von diesem Strahl getroffen
Erwacht des Gauklers Sinn,
Er wirft sich vor den Heilgen
Zur Erde flehend hin.
Dies hat durch Gottesgnade
Serapion vollbracht,
Der sich aus heilger Liebe
Zum Gaukler selbst gemacht.
Die Taufe hat den Gaukler
Erlöst vom ewgen Tod,
Der Wittwe ward er selber
Des Lebens täglich Brod.
Er ist die Wunderpalme
Aegyptens ewig grün,
O mögen sie zum Segen
Doch allen Christen blühn!

3.

Ferdinand II



Die Stadt umschloß der Feinde Schwarm,
Im Aufruhr war das Land;
Da kniete vor dem Kreuz in Harm
Der Kaiser Ferdinand.
O Herr! nimm hin mein Gut und Blut,
Nur ach verlaß mich nicht:
Dann blicke ich mit frohem Muth
Dem Tod ins Angesicht.
Als flehend so zu Gott gewandt
Der fromme Kaiser spricht,
Da riefs vom Kreuz, O Ferdinand!
Dich lassen werd ich nicht,
Es stürmt zur Burg der wilde Hauf
Am Thor ein Schrei, ein Krach:
Der Riegel weicht, das Thor springt auf
Sie stürzen ins Gemach.
Ergreifen drohend sein Gewand
Und rufen höhnisch: halt!
Jetzt unterschreibe Ferdinand!
Sonst brauchen wir Gewalt.
O denkt so nieder nicht und schlecht
Von dem, dem ihr genaht,
Daß er den Glauben und das Recht
Befleckte durch Verrath.
Die Krone, die mir Gott verlieh,
Sie steht in Gottes Schutz,
Entweihen werd ich nimmer sie
Der ganzen Welt zum Trutz.
Schon heben sie mit frechem Drohn
Gen ihn die freyle Hand,
Da schallt es bei Trompetenton;
Hoch lebe Ferdinand!
Es sprengt heran der Saint Hilaire
Und nach das Regiment,
Zur Rettung rief ihn Gott daher,
Der seine Treuen kennt,
Der Kaiser danket auf den Knien
Dem Herren hoch erfreut,
Und euch, so spricht er, sey verliehn
Von mir die Gnade heut.
Mit lautem Spiel und offner Fahn,
Wie ihr mir heut genaht,
Sollt ziehen ihr durch Wien forlan
Zum Zeichen dieser That.
Und stellen euren Werbtisch dann
Vor meiner Burg allhier,
Zu werben mir noch manchen Mann,
So treu und kühn wie ihr.

An den Bruder Franz Eberhart † 18. Dez. 1835.

Wo durch der Alpen grüne Matten
Der Lech in raschem Sprunge eilt,
Wo unter alter Bäume Schatten
Ein Volk der alten Sitte weilt.
Ein Volk, im Wort getreu und bieder,
Im Leben gläubig und gerecht,
Beim Mahle voll der frohen Lieder,
Und stark und muthig im Gefecht.
Dort kam ein Kurfürst hin des Reiches,
Der Bischof Klemens Wenzeslaus,
Noch lebt sein Bild, ein vatergleiches,
Am Rhein in meiner Väter Haus.
Ein Ehrenthor zum Willkomm schmückten
Zwei Hirtenknaben fromm ihm aus,
Auf steilem Fels der Alpen pflückten
Dazu sie manchen Rosenstraus.

Der gute Bischof sah gerühret
Den frommen Ernst, das Kunstgeschick,
Am Werk von Kinderhand vollführet
Errieth die Meisterhand sein Blick.
Den Segen möge Gott euch geben,
Auf meine Hülfe habt Vertraun,
Ihr sollt fortan der Kunst ergeben,
An Gottes Ehrenpforte baun.
Die Brüder folgten treu dem Worte,
Und bauten Hand in Hand voll Fleiß
Ihr Leben still an jener Pforte,
Dem ewgen Gott zu Lob und Preis.

Nun ist der Eine hingeschieden
So geht der treue Knecht zur Ruh,
Wie arbeitmüde und zufrieden
Du betend schloßt die Augen zu.
Die stolze Menge flohst du immer,
Wie sie den Ernst des Heilgen flieht,
Ihr ist die Kunst nur Farbenschimmer,
In dem die eitle sich besieht.
Bei Kindern warst du froh und heiter,
Du selber warst den Kindern gleich,
Und Engel führten als Geleiter
Dich zum verheißnen Himmelreich.
Und bei der Mutter und dem Kinde,
Die deine Kunst hier treu geehrt,
Bist du der lebensmüde Blinde
Zur selgen Ruhe heimgekehrt.

Es war einmal ein Kleiner,
Ein Schuster, der hieß Pfriem.
Der dacht es wüßte Keiner
Zu machen Schuh gleich ihm
Und nicht für Schuh alleine,
O nein, in jedem Stück,
So dachte sich der Kleine,
Hätt er ein groß Geschick.
Bei Allem sprach er eilig,
Noch eh gesehn ers recht,
Das weiß ich besser freilich,
Doch ihr, ihr wißt es schlecht;
Und wenn er meint zu wissen
Denn Alles gar so recht,
Drum schmeckte ihm kein Bissen,
Denn Alles war ja schlecht.
Nur Eins konnt er nicht fassen,
Er sprach: mir ists zu rund,
Wie kann doch Gott nur lassen
Das Alles gehn so bunt;
Was sind das für Geschöpfe,
Die er erschuf ans Licht,
Für solche arme Tröpfe
Lohnt sichs zu schaffen nicht.
So dacht er einst in Sorgen
Bei später Abendzeit,
Was sein am andern Morgen
Erwarte für ein Leid;
Noch sprach er zu dem Kissen:
Du meinst auch weich zu seyn,
Das muß ich besser wissen,
So schlief er seufzend ein.
Ihm träumt nach einer Weile,
Er stünd am Himmelsthor,
Und wollt hinein in Eile,
Doch sieh, ein Riegel war davor;
Er klopft mit lautem Klange,
Und dachte schon bei sich,
Die Wächter machen lange,
Die sind nicht sonderlich.
Da ist ihr Ruf erschollen,
Sag an, was willst du hier,
Die Unzufriednen sollen
Nicht nahen dieser Thür;
Die Menschen machtens nimmer,
Gott selber, dir nicht recht,
Du weißt es besser immer,
Dir wärs auch hier zu schlecht.
Zu weinen und zu flehen
Erbärmlich er begann;
So hart es auch mocht gehen
Dem überklugen Mann;
Ach wollet nur erschliessen
Ein wenig mir die Thür,
Ich wills in Reue büßen,
Den letzten Platz gebt mir.
So flehte gar elende
Das arme Meisterlein,
Ein Engel sprach am Ende:
So trete nur herein,
Doch schwören mußt du heilig,
Zu nennen nie das Wort:
Das weiß ich besser freilich,
Sonst mußt du wieder fort;
Der Meister schwurs mit Freuden,
Und trat ganz sacht herein,
Und stellte sich bescheiden
Wohl in ein Eckelein,
Er sah die goldnen Throne,
Die Herrlichkeit, das Licht,
Und sprach in leisem Tone:
So schön dacht ichs mir nicht.
Da sah er Engel vier'e
Mit einem Balken schwer,
Sie wollten durch die Thüre
Und tragen ihn doch quer,
Das schien dem Pfriem nicht füglich,
Doch sprach er noch zu sich:
Zwar ist es nicht sehr klüglich,
Doch gehts was kümmerts mich.
Mit einem Sieb dann traten,
Zwei andre Engel auf
Und sieh, was diese thaten,
Sie schöpften Wasser auf;
Schon wollte Pfriem vergehen,
Doch hielt er sich und sprach:
Auch dieses mag geschehen,
Gesetzt der Krug zerbrach.
Kaum hat er das ertragen,
Da ward er zwei gewahr,
Die schirrten an den Wagen
Ein schnelles Rosse Paar,
Und Wunder sieh, sie banden,
Das eine vorwärts an,
Das andre drauf sie spannten
Dem Wagen rückwärts an.
Da rief er wieder eilig,
Er trug es länger nicht;
Das weiß ich besser freilich,
Ich sags euch ins Gesicht.
Kaum hat er das gesprochen,
Ein Engel trat hervor:
Dein Wort hast du gebrochen,
Von hinnen kluger Thor.
Kein Weinen hilft kein Flehen,
Es ist dahin sein Glück,
Nur einmal noch im Gehen
Wirft Pfriem den Blick zurück,
Und sieh derselbe Wagen,
Der ihm so thöricht schien,
Vom Rosse Paar getragen,
Sieht er ihn aufwärts ziehn.
Von Reue nun zerrissen
Erwacht er auf voll Gram,
Daß durch sein Besserwissen
Er um den Himmel kam,
Den Schwur nun hielt er heilig,
Und sprach nie mehr das Wort:
Das weiß ich besser freilich
Seit so geträumt ihm dort.

Andante

1 Stimme

2 Stimme

pp.

Der Mor gen graut es weicht die Nacht, der Traum er bleicht der Tag er -

Der Mor gen graut weicht die Nacht der Traum er bleicht der Tag er -

Der Mor gen graut weicht die Nacht der Traum er bleicht der Tag er -

wacht der Him mel lacht in Pur pur pracht die

wacht der Him mel lacht in Pur pur pracht die

wacht der Himmel lacht der Him mel lacht in Pur pur pracht die Sonne

Son ne ist er schie nen die Son ne ist er schie nen,

Son ne ist er schie nen die Son ne ist er schie nen,

ist er schie nen die Son ne ist er sch ie nen.

2

Da tönt der Thäler rings entlang
Der Vöglein froher Waldgesang,
Sie rufen all mit einem Klang:
Die Sonne ist erschienen

3

O Herz mein Herz wach aus der Ruh,
O hör den kleinen Vöglein zu
Und jubelnd sing mein Herz auch du
Die Sonne ist erschienen

Die beiden Löwen.

Den Wald erfüllte laut der Löwe mit Gebrülle,
Daß mit dem blut'gen Raub er seinen Rachen fülle;

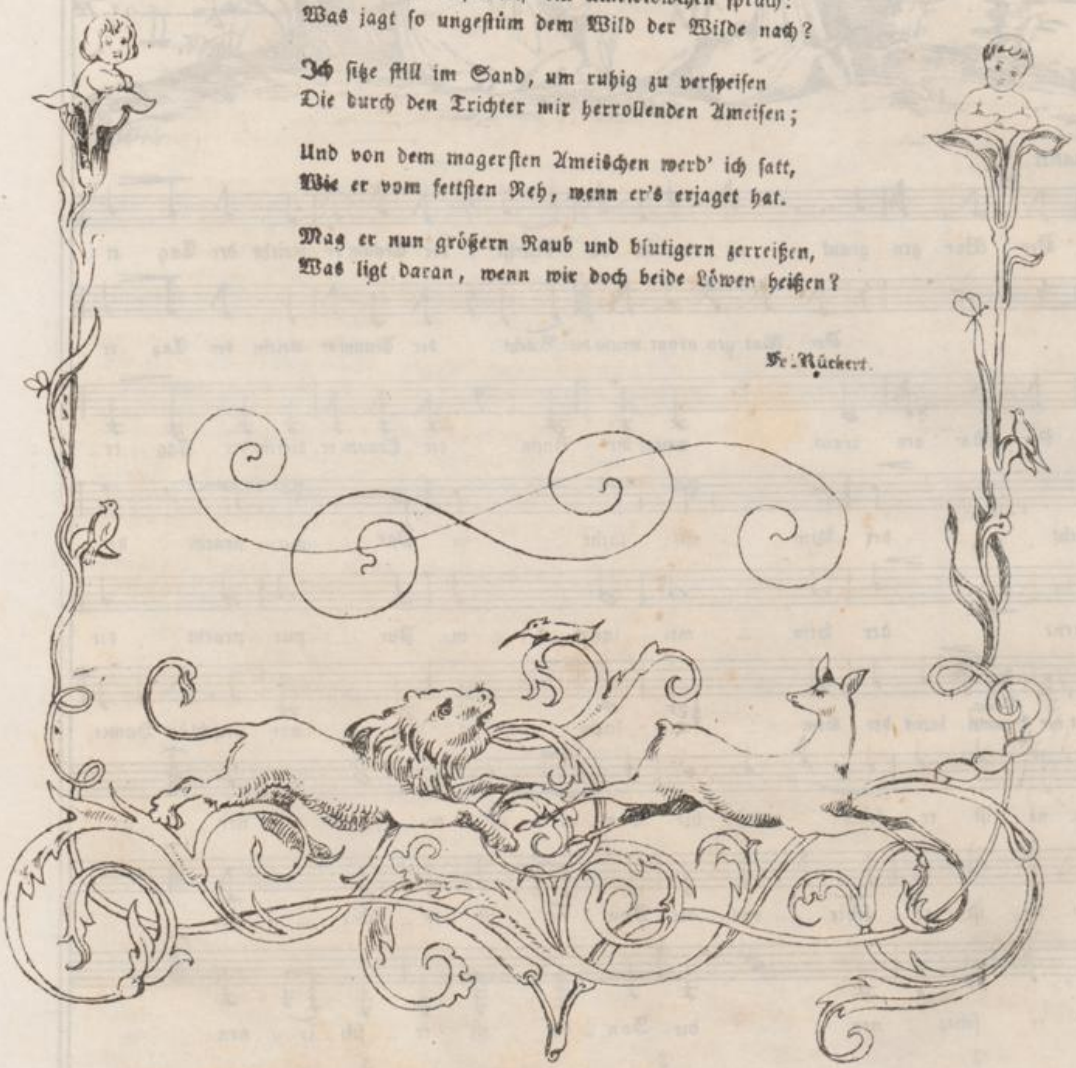
Als unter'm Rasen leis' ein Ameislöwchen sprach:
Was jagt so ungestüm dem Wild der Wilde nach?

Ich sitze still im Sand, um ruhig zu verspeisen
Die durch den Trichter mir herrollenden Ameisen;

Und von dem magersten Ameischen werd' ich satt,
Wie er vom fettsten Reh, wenn er's erjaget hat.

Mag er nun größern Raub und blutigern zerreißen,
Was ligt daran, wenn wir doch beide Löwen heißen?

Fr. Rückert.



Unserer sind sieben.

Frei nach dem Englischen.

Es saß bei bunten Blumen
Auf einem Grab ein Kind,
In seinen Locken spielte
Der frische Morgenwind.
Ihm glühten frisch die Wangen,
Wie Kirschen in dem Mai,
Und seine Augen strahlten,
Wie Sterne klar und frei.
Nicht blickt der Fink so helle,
Der in den Zweigen singt,
So fröhlich die Gazelle,
Die in dem Walde springt.
Ei sag, wie viel Geschwister
Seyd ihr, mein liebes Kind,
Das Kind sprach freundlich; sieben
In allem unsrer sind.
Zwei säen in dem Garten,
Zwei ruhn im Grabe hier,
Zwei fischen auf dem Wasser:
Drum sieben Herr! sind wir.
Wenn zwei im See fischen,
Und zwei im Felde sind:
Dann seyd ihr ja nicht sieben,
Sag an! mein liebes Kind.

Ei, zwei von uns ja liegen
Im grünen Grabe hier,
Drum sind es unsrer sieben,
Ja, sieben Herr! sind wir.
Wenn zwei von euch begraben
Im grünen Grabe sind:
Dann seyd ihr ja nur fünfe,
Mein gutes, liebes Kind.
O nein! o nein! nicht fünfe,
Nein, sieben Herr! sind wir,
Denn Brüderchen und Schwesterchen
Die kommen oft zu mir.
Seht, lange lag das Schwesterchen
Geduldig bei uns krank,
Und blickte noch so freundlich,
Als schon sein Köpfchen sank.
Der liebe Gott vom Himmel,
Den es mir oftmals wies,
Der rief das kranke Schwesterchen
Zu sich ins Paradies.
Da gieng ich mit dem Brüderchen
Gar oft zum Grabe hin,
Wir schmückten es mit Blumen
Und spielten in dem Grün.

Doch als der kalte Winter
Die Blümlein schneite ein:
Da rief auch Gott das Brüderchen
Zum lieben Schwesterlein.
Nun schmück ich ihre Gräber
Mit Blumen weiß und roth,
Ich bete dort und stricke,
Und eß mein Abendbrod.
Und oftmal, wenn ich müde,
Beim Kreuzchen schlafe ein:
Dann kommen sie vom Himmel
In wunderhellem Schein.
Sie lassen mich die Blumen
Von Gottes Garten sehn,
Wo mit den weißen Schaafen
Die goldnen Engel gehn.
Gern wär ich dort geblieben,
Doch sprechen sie beym Gehn:
Sey brav du liebes Schwesterchen,
Bis wir uns wieder sehn.
Drum fünfe nicht, nein sieben
Sind, Herr! in Allem wir,
Im Garten, auf dem Wasser
Und in dem Grabe hier.

Fest-Kalender

in

Bildern und Liedern, geistlich und weltlich

von

F. G. v. Pocci, G. Görres und ihren Freunden.

Inhalt.

1. St. Petrus.
2. Die wundersamen Vögelein.
3. Sprüchlein von Clemens Brentano.
4. Hans von Sagan
5. Die Kinder auf dem Wasser.
6. Die Münchner Bierbeschau.
7. Das Todtenglöcklein zu Bartastein.
8. Abendlied

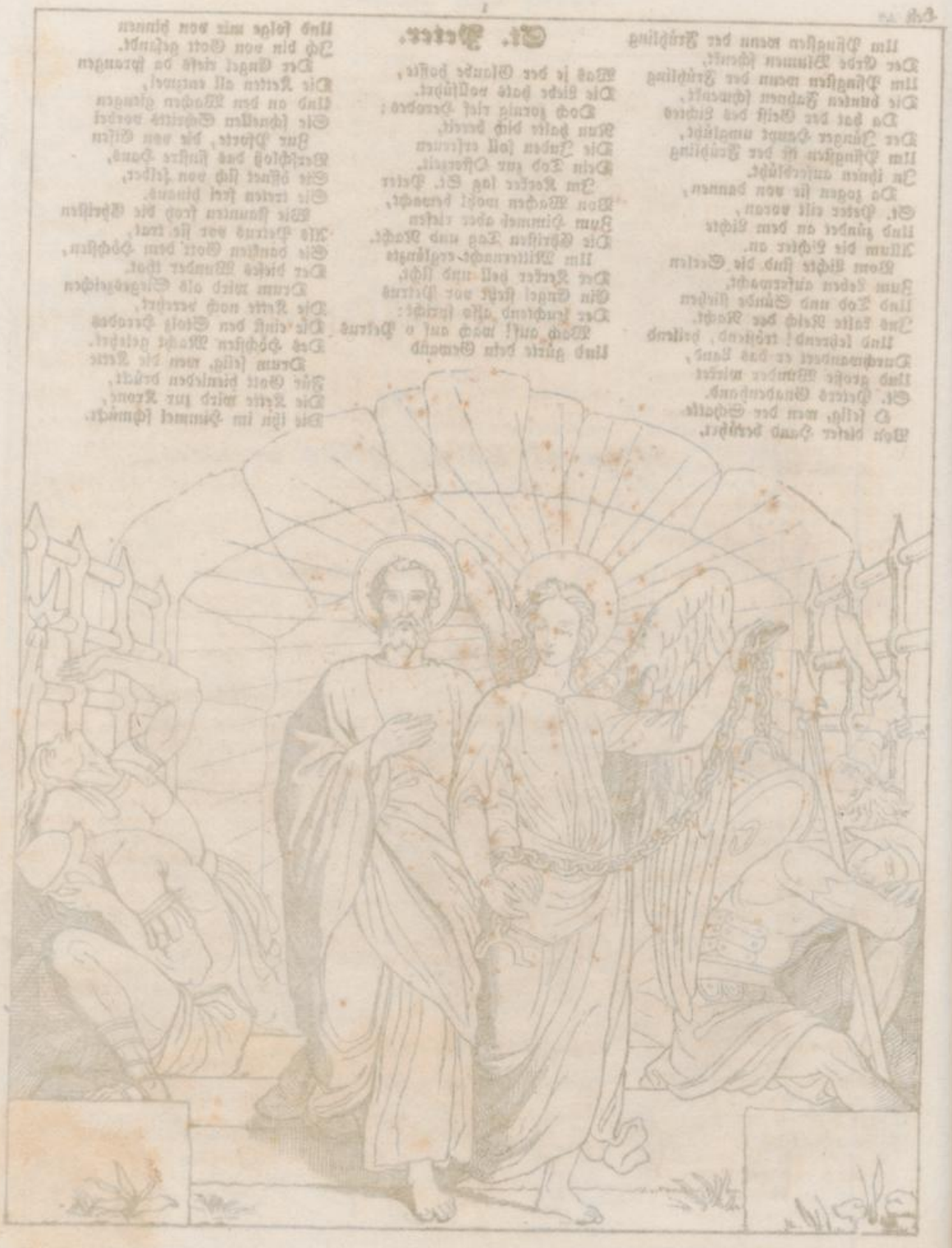
München in der Cotta'schen Buchhandlung.

Wien bey den Mechitaristen.

Heft XIV. Preis 12 kr.

St. Peter.

Um Pfingsten wenn der Frühling
Der Erde Blumen schenkt,
Um Pfingsten wenn der Frühling
Die bunten Fahnen schwenkt,
Da hat der Geist des Lichtes
Der Jünger Haupt umglüht,
Um Pfingsten ist der Frühling
In ihnen auferblüht.
Da zogen sie von dannen,
St. Peter eilt voran,
Und zündet an dem Lichte
Allum die Lichter an.
Vom Lichte sind die Seelen
Zum Leben auferwacht,
Und Tod und Sünde fliehen
Ins kalte Reich der Nacht.
Und lehrend! tröstend, heilend
Durchwandert er das Land,
Und große Wunder wirket
St. Peters Gnadenhand.
O selig, wen der Schatte
Von dieser Hand berührt,
Was je der Glaube hoffte,
Die Liebe hats vollführt.
Doch zornig rief Herodes:
Nun halte dich bereit,
Die Juden soll erfreuen
Dein Tod zur Osterzeit.
Im Kerker lag St. Peter
Von Wachen wohl bewacht,
Zum Himmel aber riefen
Die Christen Tag und Nacht.
Um Mitternacht erglänzte
Der Kerker hell und licht,
Ein Engel steht vor Petrus
Der leuchtend also spricht:
Wach auf! wach auf o Petrus
Und gürte dein Gewand
Und folge mir von hinnen
Ich bin von Gott gesandt.
Der Engel riefs da sprangen
Die Ketten all entzwei,
Und an den Wachen giengen
Sie schnellen Schritts vorbei
Zur Pforte, die von Eisen
Verschloß das finstre Haus,
Sie öffnet sich von selber,
Sie treten frei hinaus.
Wie staunten froh die Christen
Als Petrus vor sie trat,
Sie dankten Gott dem Höchsten,
Der dieses Wunder that.
Drum wird als Siegeszeichen
Die Kette noch verehrt,
Die einst den Stolz Herodes
Des Höchsten Macht gelehrt.
Drum selig, wen die Kette
Für Gott hienieden drückt,
Die Kette wird zur Krone,
Die ihn im Himmel schmückt.



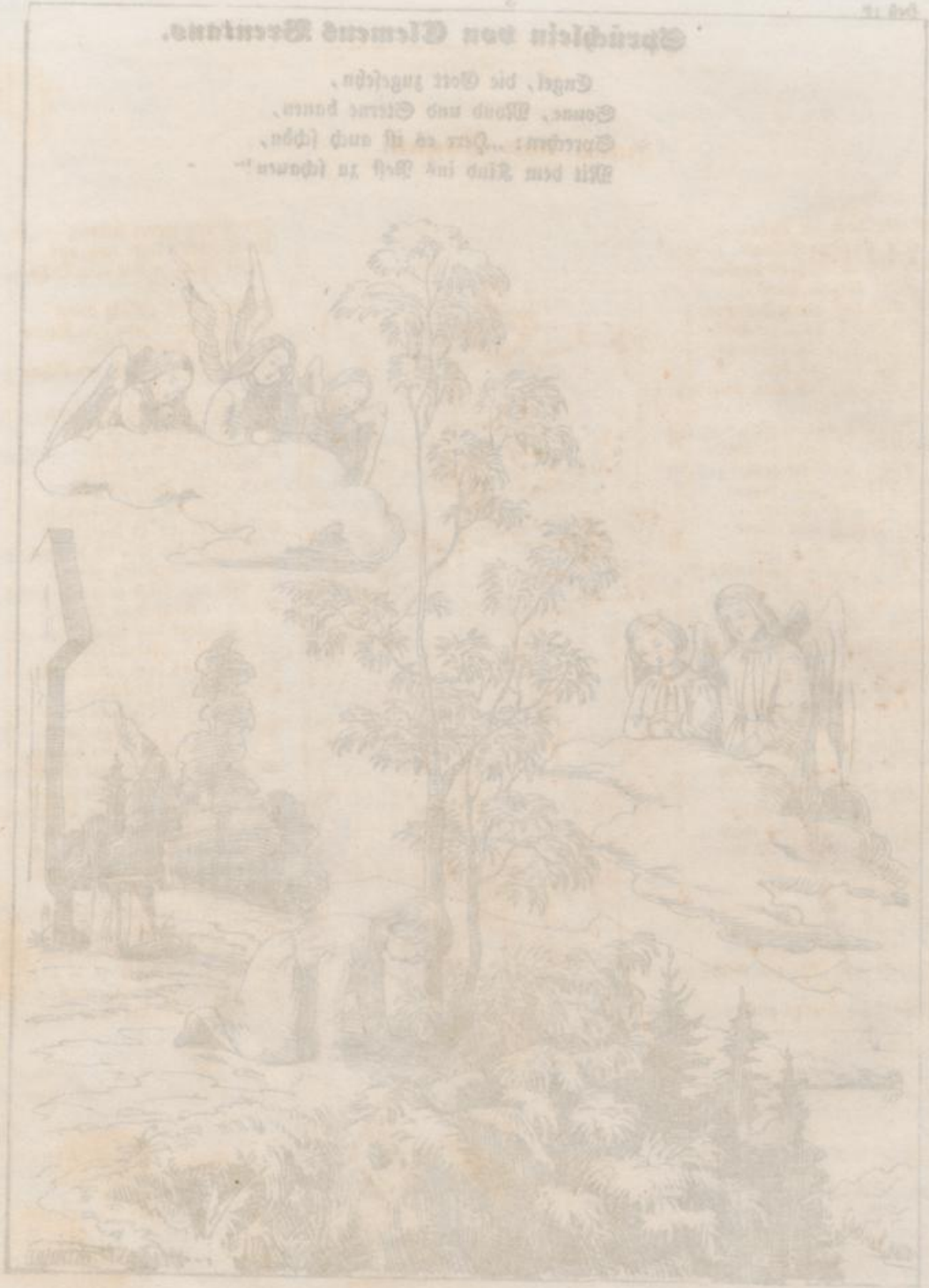
Die wundersamen Vögelein

Was pickt am Fenster der Zelle so fein?
Die Nonne blickt auf — hat ein Vögelein
Im Freien erblickt;
Gar zierlich geschmückt
Mit Federn von Seide,
Doch that der Hunger
Dem Vögelein Leide.
Draußhat sie Krummen hinausgestreut,
Das hat das Vöglein bäß gefreut,
Es aß sich satt
Hernach aber hat
Es kleblich gesungen
Als wär es von herzlichem Dank durchdrungen.
Kaum brach der andre Morgen an
Das Vöglein wieder zu picken begann,
Die Nonne streut
Ihm wieder heut,
So kehret es immer
Es fehlt ihm die leibliche Nahrung nimmer.
Als das die gefiederten Sänger sahn,
Da sah man vom Baume und Busche sie nahn,
Und allzumal
In großer Zahl
Erhielten sie Speise
Das stärket sie wieder zur luftigen Reise.
Und so wie das erste Vögelein sang,
So sangen nun alle mit lieblichem Klang,
Und dankten laut
Der Gottesbraut
Die Brosame streute
Und still an der Vöglein Lied sich freute.
Die Menge der Gäste wuchs immer mehr,
Kaum schaffte die Nonne die Brosamen her.
Drauf wurd' es kalt,
Schon pfeifen im Wald
Die herbstlichen Winde,
Da sprach einst die Nonne ausstreuend die Rinde:

Ihr Gäste gesammt, es ist wohl gut,
Daß ihr mich mit Gesang beehren thut,
Doch singet auch fein
Dem Christkindlein,
Das euch bekleidet
Und immer im Wald und Busche euch weidet.
Es hat euch wunderlieblich gemalt
Und gab euch die luftige schlanke Gestalt
Und die Stimme so hell
Und den Fittig so schnell,
Den rudernden Flügel,
Der traget euch weit über Thal und Hügel.
Die Vögelein streckten die Schnäbel empor
Und sangen so lustig wie nie zuvor,
Und flogen darauf
Zum Himmel hinauf
Und keines von ihnen
Ist wieder am folgenden Morgen erschienen.
Die fromme Nonne das Wunder nahm,
Doch drauf die heilige Weihnacht kam,
Allüberall
In Berg und Thal
Die schneeige Decke
Schon dicht vermummte Gebusch und Hecke.
Da kamen in heiliger Mitternacht
Die Vögelein alle und sangen mit Macht.
Sie flogen sogar
Hin auf den Altar
Und sangen und schwirrten
Am Krippelein fröhlich neben den Hirten.
Da mischte sich mit der Nonnen Gesang
Der gefiederten Sänger vervorrner Klang;
Den Herrn der Natur
Pries die Creatur.
Uns selbst zu beschämen.
Drum sollen wir dran ein Exempel nehmen.

Sprüchlein von Clemens Brentano.

Engel, die Gott zugesehn,
Sonne, Mond und Sterne bauen,
Sprechen: „Herr es ist auch schön,
Mit dem Kind ins Nest zu schauen!“



Hans von Sagan.

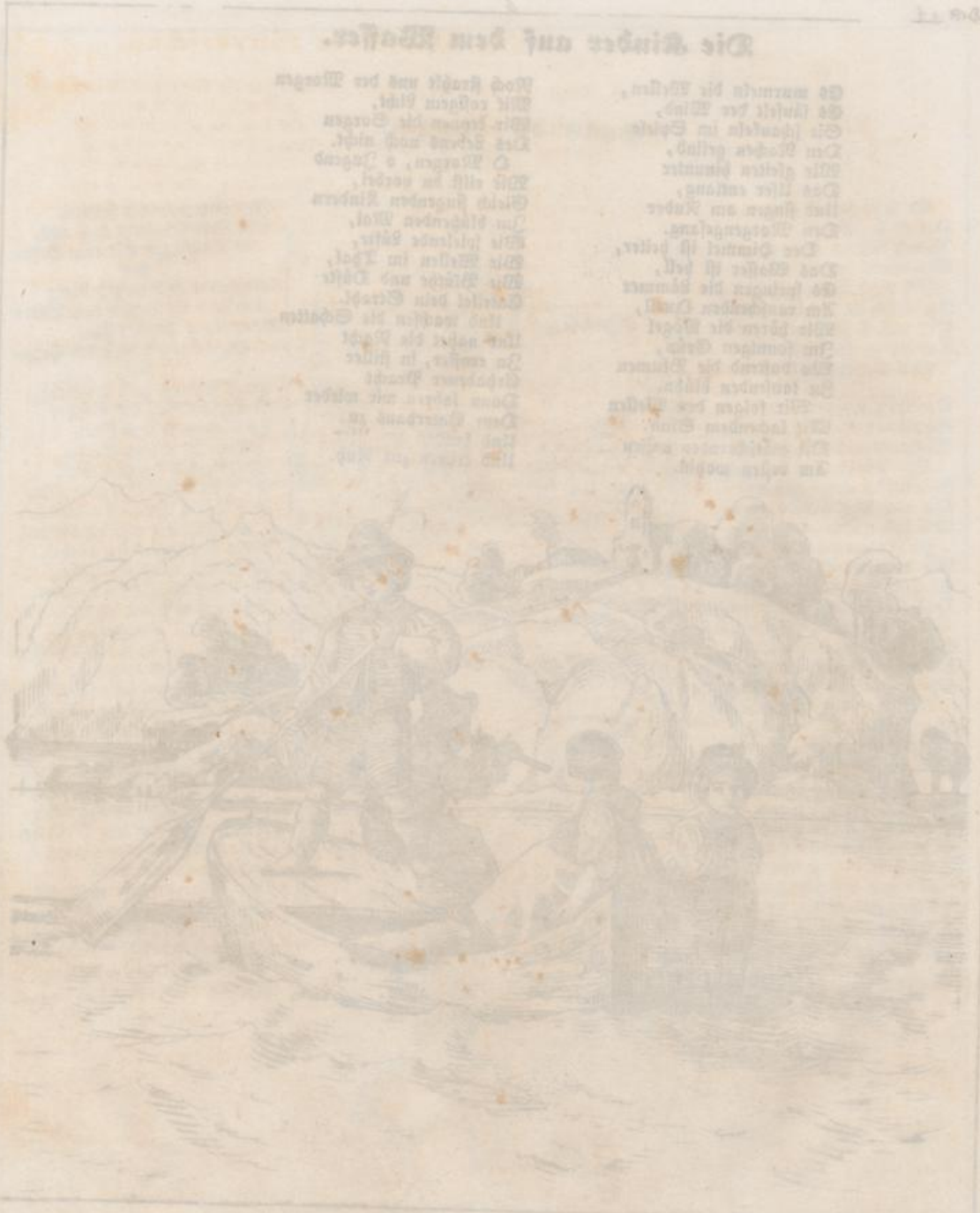
Es lebe hoch im Liede
Der edle Handwerksstand.
Manch köstlich Kleinod danken
Wir seiner treuen Hand.
Ich weiß euch einen Schuster
Im Handwerk wohl geschickt,
Der tapfer auch dem Feinde
Am Zeuge hat geflickt.
Den Schuster soll man preisen
Der treu und ehrenhaft
Sein Handwerk treibt wie dieser
Mit rechter Meisterschaft.
Die Pfuscher aber jagen
Zu unsrem Land hinaus,
Die vor dem Feinde zagen
Und träge sind zu Haus.
Zu Rudau wars in Preußen
Wo mancher Held erblich,
Es sank die Kreuzesfahne
Das Heer des Ordens wich.
Schon stürzten wie die Wölfe
Die Sieger auf den Raub,
Da hob ein Schuster muthig
Die Fahne aus dem Staub.
Und in dem blauen Aermel
Wie er den Pfriemen hielt,
So hat er mit dem Schwerte
Nach ihrem Herz gezielt.
Ihr Ritter, rief er, folget
Dem Schuster, der euch führt,
Ich will euch treulich lehren
Wie man die Hände rührt.
Das Fell weiß ich zu gerben
Und kenne Schnitt und Stich
Zu Königsberg im Kneiphof
Dort lehrten sie es mich.
Er riefs und fuhr zur Rechten
Und scharf zur Linken aus:

Ihr Ritter lernet fechten,
Ein Schuster lacht euch aus.
Sie schlugen mit dem Schuster
Beschämt und zornig drein
Und roth ward von dem Blute
Der blaue Aermel sein.
Hans Sagan hieß der Schuster,
Hans Sagan hieß der Held,
Der also schlug die Sieger
Zu Rudau in dem Feld.
Nun fodre eine Gnade
Nach deines Herzens Lust,
So spricht der Ordensmeister
Und drückt ihn an die Brust.
Ein Schuster will ich bleiben,
Mein Handwerk sey geehrt,
Es gibt mir Alles reichlich,
Was nur mein Herz begehrt.
Nur Eines bitt ich feiere
Am Fest der Himmelfahrt,
Den Tag, an dem ein Schuster
Die Fahne hat bewahrt:
Im Kneiphof lade jährlich
Zum Mahl die Bürgerschaft
Und laß das Schenkbier kreisen,
Es gibt dem Handwerk Kraft.
Der Meister nahm die Worte
Des Schusters wohl in Acht,
Zu Königsberg ward jährlich
Gezecht am Tag der Schlacht.
Er lieh den blauen Aermel
Und eine güldne Kron
Dem Königsberger Schuster
Als Wappenschild zum Lohn.
Der Aermel und die Krone
Sind noch das Schild der Stadt,
Die Stadt sey hochgepriesen
Die solche Schuster hat.

Die Kinder auf dem Wasser.

Es murmeln die Wellen,
Es säuselt der Wind,
Sie schaukeln im Spiele
Den Nachen gelind,
Wir gleiten hinunter
Das Ufer entlang,
Und singen am Ruder
Den Morgengesang.
Der Himmel ist heiter,
Das Wasser ist hell,
Es springen die Lämmer
Am rauschenden Quell,
Wir hören die Vögel
Im sonnigen Grün,
Wo duftend die Blumen
Zu tausenden blühn.
Wir folgen den Wellen
Mit lachendem Sinn.
Die plätschernden wissen
Am besten wohin.

Noch strahlt uns der Morgen
Mit rosigem Licht,
Wir kennen die Sorgen
Des Lebens noch nicht.
O Morgen, o Jugend
Wie eilst du vorbei,
Gleich singenden Kindern
Im blühenden Mai,
Wie spielende Lüfte,
Wie Wellen im Thal,
Wie Blüthe und Düfte
Enteilet dein Strahl.
Und wachsen die Schatten
Und nahet die Nacht
In ernster, in stiller
Erhabener Pracht
Dann fahren wir wieder
Dem Vaterhaus zu.
Und landen am Ufer
Und kehren zur Ruh.



Die Münchner Bierbeschau.

Schon ziemlich lange mag es seyn,
Man zählte just das Jahr,
Als noch die alte Redlichkeit
In Deutschland üblich war.
Nun damal galt in München auch
Ein hergebrachtes Recht,
Wie man das neue Bier beschaut,
Der Brauch war gar nicht schlecht.
Drei Männer sandte aus dem Rath
Die Münchner Bürgerschaft
Zum Bräuer, ob das junge Bier
Geerbt des alten Kraft.
Ihr meint, die Herren aus dem Rath
Die tranken nun aus Pflicht,
Das mag die Sitte jetzo seyn,
Doch damals war sie's nicht.
Sie goßens auf die Bank fein aus
Und setzten drauf sich frei,
Und kleben mußte dann die Bank
Erhoben sich die drei.
Sie giengen drauf mit selber Bank
Vom Tische bis zur Thür
Und hieng die Bank nicht steif und fest,
Verrufen war das Bier.
Doch wie hier unterm Mondenschein
auch gar nichts kann bestehn
Und sich die Welt nur immer fort
Im Kreise pflegt zu drehn.
Es kam die aufgeklärte Zeit
Und die war dünn und karg
Und mit der deutschen Redlichkeit
Wars lang nicht mehr so arg.
Und matt und dünn und aufgeklärt
Ward da das Bier halt auch
Und somit nahm ein Ende dann
Der alte schöne Brauch.
Vielleicht daß Gerst und Hopfen man
Zu wenig heute pflegt,
Vielleicht auch, daß vom Pfennigkraut
Zu viel hinein man legt.
Doch wird noch von der Bürgerschaft
Der alte Brauch geehrt,
Nur hat sie ihn, wie andres auch,
Ins Gegentheil gekehrt.
An ihnen klebt die Bank nicht mehr,
Drum kleben sie an ihr,
Und sitzen drauf wie angepicht,
Als wärs das alte Bier.
Und wer den Krug zum Munde führt,
Der setzt ihn nimmer ab,
Bis er den letzten Tropfen hat
Gebracht ins jähre Grab.

Abendlied.

F. P.

Andantino.

Singstimme. Der Tag hat sei-nen Schmuck auf heu-te weg-ge-than so zie-het nun die

Clavier

Nacht die dunklen Kleider an und deckt die Welt in an ge-nehmer Ruh mit

ihrem Schatten zu mit ihrem Schat-ten zu.

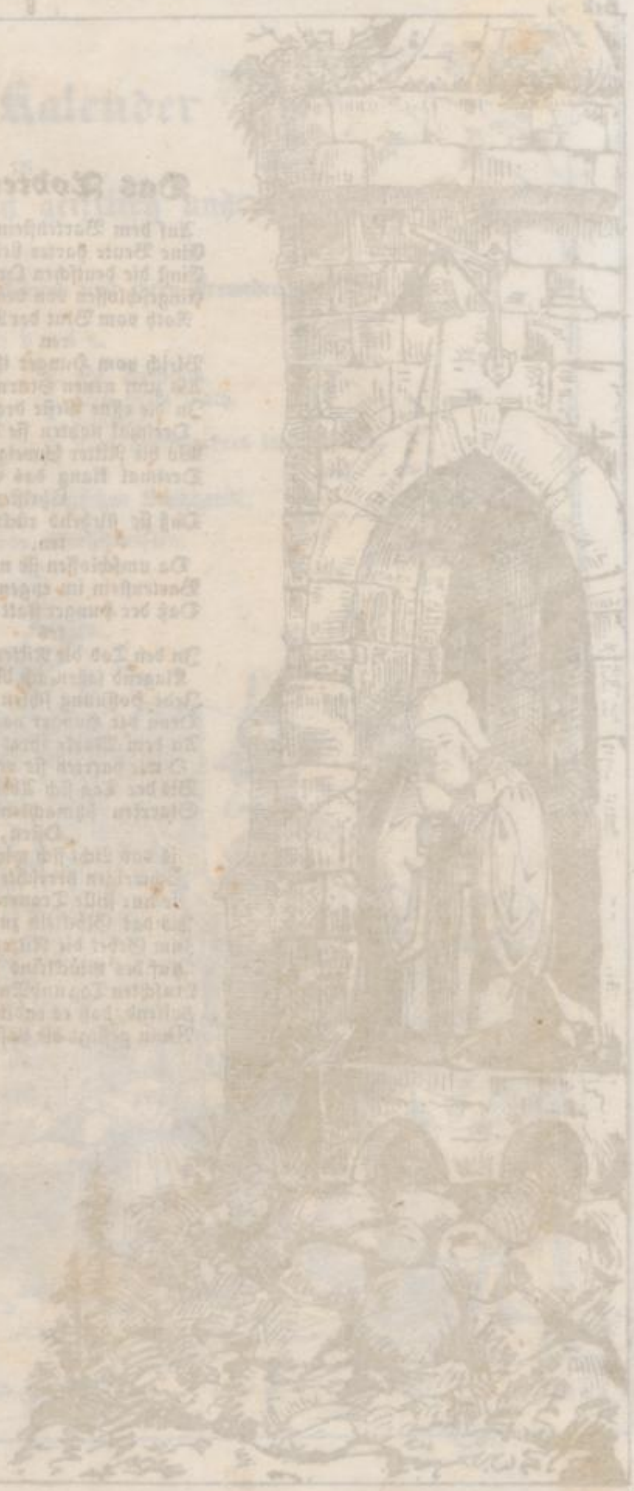
Schluß.

2.

Ein froh Gemüthe soll
Mein saubres Nachtkleid seyn,
In solchem schlaf ich sanft
Und ohne Schwermuth ein
Und machte mir auch was Melancholei,
So zieht sie doch vorbei.

3.

Der Himel wacht bei mir,
Sein Auge das mich kennt,
Muß mir die Lampe seyn,
Die mir zum Troste brennt,
Und weil das Oel der Gnade nie gebricht,
Ach so verlöscht sie nicht.



Das Todtenglöcklein zu Bartenstein.

Auf dem Bartensteine saßen
Eine Beute harter Leiden
Einst die deutschen Ordensritter
Eingeschlossen von den Heiden
Roth vom Blut der Wunden waren
Bleich vom Hunger ihre Wangen,
Als zum neuen Sturm die Heiden
In die offne Veste drangen.
Dreimal nahten sie dem Kreuze,
Wo die Ritter schweigend standen,
Dreimal klang das Schwert der Christen,
Daß sie fliehend rückwärts wandten.
Da umschlossen sie mit Speeren
Bartenstein im engen Ringe,
Daß der Hunger statt des Schwertes
In den Tod die Ritter bringe.
Klagend saßen ach die Ritter,
Jede Hoffnung schien vergebens;
Denn der Hunger nagte brennend
An dem Marke ihres Lebens.
O wie harrten sie verlangend
Bis der Tag sich Abends neigte,
Starrten schmachtend dann gen Osten,
Bis das Licht sich wieder zeigte.
Schweigen herrschte in der Veste,
Die nur stille Trauer deckte,
Bis das Glöcklein zu den Horen
Zum Gebet die Ritter weckte.
Auf des Glöckleins leiser Klänge
Lauschten Tag und Nacht die Heiden
Hoffend, daß es endlich schweige,
Wenn gesiegt die Last der Leiden.

Mitternacht, die schweigenvolle,
Ließ hernieder ihren Schleier,
Zu den Heiden schlich der Schlummer,
Als das Glöcklein rief zur Feier
Alle Ritter knieten nieder
Und begannen Gott zu loben,
Als ein Greis, ein stiller ernster,
Heitren Muthes sich erhoben.
Gottes Name sey gepriesen,
Der geendet unsren Kummer,
Zieht von hinnen jetzt ihr Brüder
Alle Wachen sind im Schlummer
Mich den Müden laßt hier weilen
Und des Glöckleins Dienst besorgen
Keiner merket euer Scheiden
Wenn es ruft am frühen Morgen
Weinend zogen fort die Brüder
Durch des Lagers stille Räume
Wo so Roß als Reiter lagen
Eingewiegt in bunte Träume.
Zu der Mette ließ der Alte
Früh das Glöcklein laut erschallen
Leiser, leiser schiens um Mittag
Wie ersterbend schon zu hallen.
Als die Vesper naht am Abend
Schien es einmal noch zu zittern
Doch die Horen ruft es nimmer
Zum Gebet den frommen Rittern.
In die Veste dringt der Sieger
Suchet in den leeren Hallen
Racheglühend nach den Leichen,
Findet eine nur von allen.
Einen Alten auf den Knieen
Zum Gebet die Hand gefalten,
Die getreue noch im Tode
Fest des Glöckleins Band gehalten.

Fest-Kalender

in

Bildern und Liedern geistlich und weltlich

von

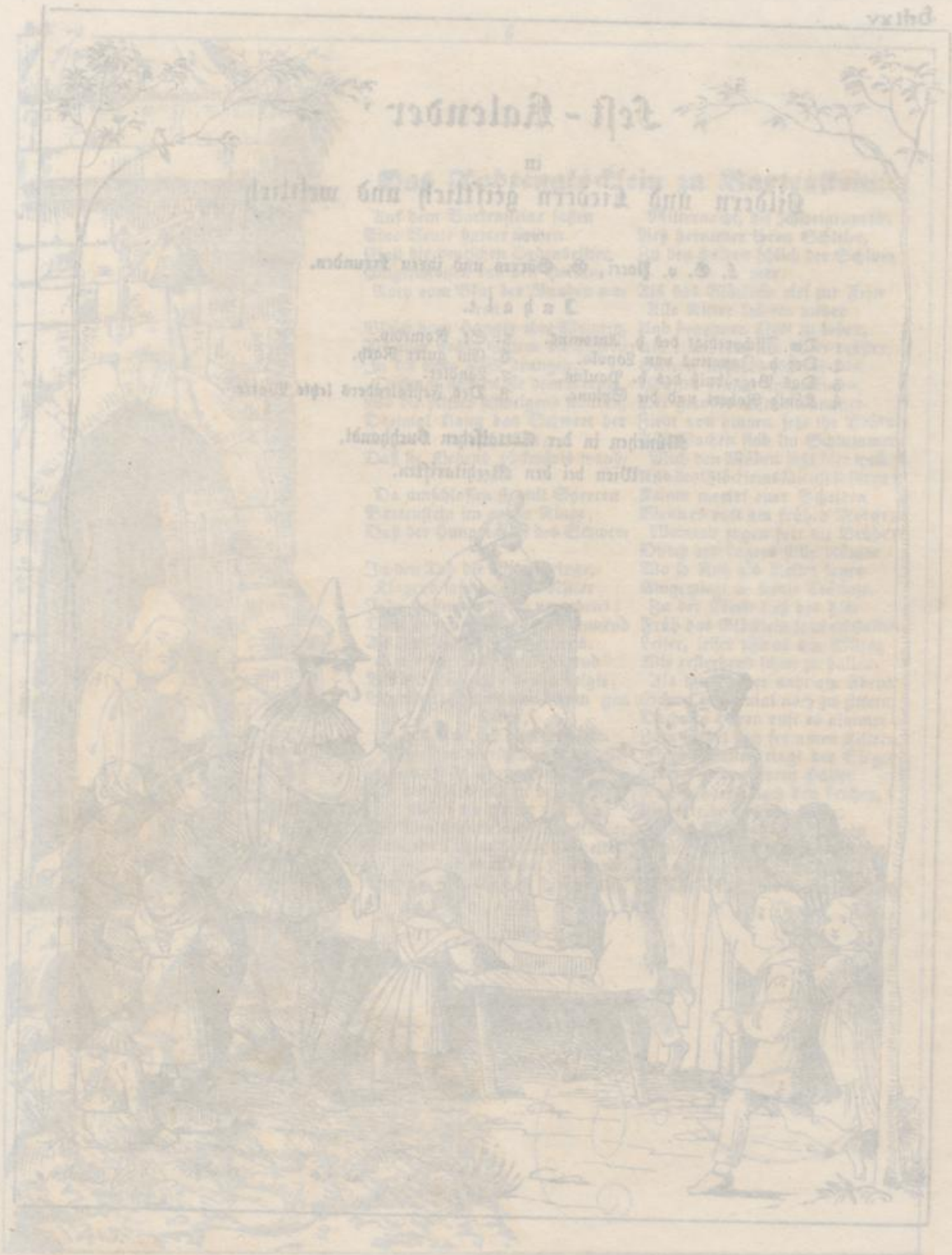
L. G. v. Pocci, G. Görres und ihren Freunden.

Inhalt.

1. Die Fischpredigt des h. Antonius.
2. Der h. Ignatius von Loyola.
3. Das Begräbniß des h. Paulus.
4. König Robert und die Spinne.
5. St. Romedio.
6. Ein guter Rath.
7. Ländler.
8. Des Festkalenders letzte Worte.

München in der Cottaischen Buchhandl.

Wien bei den Mechitaristen.



Die Fischpredigt des heiligen Antonius.

Durch die Städte, durch die Länder
Zog der fromme St. Anton.
In den Herzen aufzubauen
Jesu Christi heilgen Thron.
Große Wunder heilger Liebe
Wirkte segenvoll sein Mund,
Seine Worte drangen zündend
In der Herzen tiefsten Grund.
Da geschah es einst am Meere:
Daß sie kalt und ungerührt
Seiner Mahnung sich verschlossen
Von des Zweifels Gift verführt.
Da begann er zürnend also:
„Weil ihr Christi mildem Ruf
Stolz verschließt die harten Herzen,
Die er mit Vernunft erschuf."
„Drum zu andern will ich sprechen,
Und der Thiere Unverstand
Soll euch Stolze heute lehren,
Zu verehren Gottes Hand."
Und gewendet zu dem Meere
Hob er seine Predigt an;
Sieh da schwammen sie zu hören
Rings die Fische schnell heran.
„Fische! rief er, Gotterschaffne
Fische! lieben Brüder ihr
Preist den Schöpfer, preist den Heiland,
Preiset Gott den Herrn mit mir."
„Preist ihn für den großen Segen,
Den er sprach im Anbeginn;
Der euch mehret, der euch nähret,
Preiset ihn mit frommem Sinn."
„Preiset Gott für euren hellen
Glanzerfüllten Wellensaal,
Denn es hält der reichste Kaiser
Nie in einem gleichen, Mahl."
„Danket ihm für eure Freiheit,
Die er mild euch zugetheilt,
Die ihr dienend keinem Menschen,
Spielend durch die Wogen eilt."
Dieses hat er dort gesprochen,
Dieses und noch Andres mehr,
Und es neigten sich die Fische,
Freuten sich der Rede sehr.
Freuten sich der vielen Gnaden,
Prießen Gott das Haupt gebückt
Der so mild und übergütig
Seine Fische hat geschmückt.
Alles Volk, das solches Wunder
An den stummen Fischen sah,
Prieß mit ihnen seinen Herren,
Dessen Gnade ihm so nah.

St. Ignatius von Loyola.

In des Morgens kühler Frühe
Bei der Sonne erstem Strahle
Gieng ein Pilger leise betend
Durch die Wiesen in dem Thale.
Nackten Fußes ist er einsam
Seinen stillen Pfad gegangen
Mit dem abgetragnen Kleide,
Mit den eingefallnen Wangen.
Ernst und Hoheit aber strahlten
Aus den demuthvollen Mienen,
Die im Kleide eines Bettlers
Einen Fürst zu bergen schienen.
Von der Aehren goldnem Meere
Gieng der Pilger rings umflossen,
Tiefgebückte Männer schwangen
Dort die Sichel unverdrossen.
Als des Reichthums frohe Schnitter
Jetzt den ernsten Mann erblickten,
Wie er arm und dürftig wallte,
Wo die goldnen Aehren nickten,
Rief ihr Spott: die Armuth suchet
Sicher auf der Müssiggänger
Heda! langsam guter Freund!
Nicht bedarfs der Eile länger.
Deine durchgelaufnen Sohlen
Dein Habit verkündet laut,
Daß du fandest, die du suchtest,
Deines Müssigganges Braut.

Gleich den Vögeln, die nicht säen,
Nähren dich nur fremde Garben,
Gleich den Raupen, die zerstören
Was die Trägen nicht erwarben.
Doch die Vögel, diese Diebe,
Fangen manchmal an zu singen,
Und die Raupen werden endlich
Doch zu bunten Schmetterlingen.
Aber deinesgleichen, scheint es,
Hat gewettet mit den Fischen;
Deine Wangen sind mit nichten
Von den rosenrothen frischen.
Solches und von gleicher Sorte
Sprach das Volk der Tiefgebückten
Bald ihn schmähend als Verschmitzten,
Bald beklagend als Verrückten.

Schweigend stand der ernste Pilger,
Horchte mit gelaßnen Mienen,
Die verklärter stets und heitrer
Durch den Spott zu werden schienen.
Als die Schmäher staunend schwiegen
Ueberwunden in dem Streite,
Da erhob der Heilge segnend
Seine Hand, die gottgeweihte.
Reuig sanken sie zur Erde
Und gesegnet von der Gnade
Sahen sie beschämt den Pilger
Segnend gehen seine Pfade.
Ignatius, der heilge Vater,
Hat dies Beispiel hinterlassen,
Euch gelehrt, ihr Söhne Jesu,
Die zu segnen, die euch hassen.

Das Begräbniß des heiligen Paulus.

Das stille Haupt von Licht umschienen,
Der Seele Frieden in den ernsten Mienen,
So lag verlassen auf dem Sand,
Des frommen Büßers Paulus Leiche,
Der pilgernd nach dem Himmelreiche
Den Pfad in stiller Wüste fand.
Und einsam kniete bei der Leiche,
Antonius der gnadenreiche,
Und sprach im Herzen tiefgerührt:
Ich möchte gern ein Grab dir graben,
Des Alters Jahre aber haben
Den Händen ihre Kraft entführt.
Doch soll kein Wild den Leib verfehren,
Ich will in Treue ihm zu Ehren,
So lang ein Hauch in meiner Brust,
Bei dieser Leiche betend weilen,
Sein armes Lager sterbend theilen,
Und todt ihm sinken an die Brust.
Da nahten sich dem Gotterfüllten
Zwei Löwen, die vor Hunger brüllten,
Er sichts und bleibt und betet fort,
Umschirmt von seinem festen Glauben,
Als seyen zahme Turteltauben
Genaht dem stillen Leichenort.
Bezwungen von dem Blick des Milden,
Beginnen klagend jetzt die Wilden,
Ein Grab zu wühlen in den Sand,
Dann beugen sie die stolzen Glieder,
Vor ihm in scheuer Ehrfurcht nieder,
Und lecken schmeichelnd sein Gewand.
Dich preis ich Herr mit froher Stimme,
Die Löwen selbst in ihrem Grimme
Gehorchen willig deinem Ruf;
O wolle ihrer Herr gedenken,
Und deinen Segen ihnen schenken,
Der liebend dieses All erschuf.
Und in die Gruft, die wunderreiche
Versenkt er betend dann die Leiche,
Zur ewig stillen, süßen Ruh;
Mit frohem Brüllen aber sprangen,
Nachdem den Segen sie empfangen,
Die Löwen stolz der Wüste zu.

König Robert und die Spinne.

Einsam auf dem Krankenlager,
Ohne Hoffnung wund und bleich
Klagte Schottlands König Robert,
Um das ihm entrißne Reich.
Sechsmal habe ich erprobet,
In dem Kampf der Waffen Glück,
Kehrte sechsmal ohne Krone
Aus den Schlachten wund zurück.
Meine Mannen sind erschlagen,
Und zersplittert Schwert und Schild,
All mein Ringen ist vergeblich,
Ich ein todgehetztes Wild.
Einer Schaale gleicht mein Leben,
Ausgegossen in den Sand,
Einer Blume abgerissen,
Einer Fackel abgebrannt.
Nehmt die Krone hin ihr Feinde,
All mein Hoffen ist vorbei,
Nimm o Jesu! meine Seele,
Denn mein Muth er brach entzwei.
Wie der König also klagend,
Seine Seele Gott befahl,
Sah er eine Spinne emsig
Schwingen sich im Sonnenstrahl.
In dem hohen Fensterbogen,
Schwang sie hangend sich mit Macht,
Ihren Faden fest zu knüpfen,
An die Decke stets bedacht.
Auch der armen Spinne Streben
Schien vergeblich, ohne Glück,
Wenn sie mühsam sich erhoben,
Sank sie jedesmal zurück.
Sechsmal sah er sie von Neuem
Sich erheben ungelähmt,
Als der König zu sich selber
Von der Spinne sprach beschämt.
Wenn sie sich zum siebten Male
Mit dem Faden auferschwingt,
Will auch ichs noch einmal wagen
Ob zu siegen mir gelingt.
Und es schwang sich auf die Spinne
Und es glückte ihr zuletzt,
Was sie treu und unverdrossen
Nimmer muthlos ausgesetzt.
Neu ermuthigt sprang vom Lager
Robert Bruce der kühne Held.
Seine Banner wehten wieder
Vor den Feinden in dem Feld.
Und gewandt die kühnen Blicke
Nach dem Ziele unverrückt
Ist er muthig vorgeschritten,
Bis auch ihm sein Werk geglückt.
Und es hat der Sieggekrönte
Auf dem Throne, in der Pracht
An die arme, kleine Spinne
Dankbar stets gedacht.
Und die Söhne und die Enkel
Von des Vaters Mund belehrt
Haben treulich drum die Spinnen
Als des Hauses Glück geehrt.

St. Romedio.

Wo die Wasser brausend fließen
Durch der Thäler enge Falten,
Und die Felsen steil abschießen,
Als hätt sie der Blitz gespalten,
Wohnte in Betrachtung still und froh
Einst der heilge Büßer San Romedio.
Als er fühlte, wie geschlossen,
Seine Tag ans Ende rühren,
Bat er freundlich die Genossen,
Ihm sein Rößlein vorzuführen,
Nach Trient zu reiten vor dem Schluß,
Daß ihn segne Sankt Vigilius.
Jene gehen, wie geheißen,
Doch sie kehren mit der Kunde:
Einen Bären sahn zerreißen
Wir dein Roß im Wiesengrunde;
An ihn wagten wir uns nicht heran,
Brummend wies er manchen weißen Zahn.
Als Romedius dieß vernommen,
Bat er wieder die Gesellen:
Geht und heißt den Bären kommen,
Statt des Roßes sich zu stellen,
Sprechet also zu dem wilden Thier:
Dieß befiehlt Romedius dir.
In dem Namen deß, der waltet
Ueber Thier und Mensch und Geister,
Der sie schuf und sie erhaltet,
Ihrer aller Herr und Meister,
Folge ohne Scheue und Verdruß
Seinem Diener, dem Romedius.
Und sie gehen zu bewähren,
Geisteskraft am wilden Grimme,
Kehren freudig mit dem Bären,
Der gehorchend seiner Stimme
Zu dem Heilgen leis und schmeichelnd tritt,
Der Gott preisend so von dannen ritt.
St. Vigil sah fern ihn kommen,
Zog ihm feierlich entgegen,
Gab dem Gottesmann, dem frommen,
Seinen letzten Bischofssegen,
Und es kehrte mit dem Scheidekuß
Zu den Felsen St. Romedius.
Als Vigil am dritten Tage
Gott die Messe wollte singen,
Fieng mit lauter Todesklage
Selbst ein Glöcklein an zu klingen.
Ich verstehe wohl dein klagend Lied,
Rief er, ach Romedius verschied.
Und er zog mit Kreuz und Fahnen
Zu des Thales wilden Stegen
Um den Pilger rauher Bahnen
In die Felsengruft zu legen,
Bei Gebet, Gesang und Kerzenschein
Senkt der Heilige den Heiligen ein.
Auf den Felsen dann, den grauen,
Wo kein Gras, kein Laub mag grünen,
Ließen sie ein Haus erbauen,
Gott in Demuth dort zu dienen,
Wo ein Garten jetzt der Gnaden sprießt,
Den Romedius milde Hand begießt.
Und auch heute noch am Tage
Gibt mit trauervollem Munde
Von der wundervollen Klage
Noch das Glöcklein laute Kunde,
Und es preiset ernst sein heller Ruf
Jenen, der so Thier als Mensch erschuf.

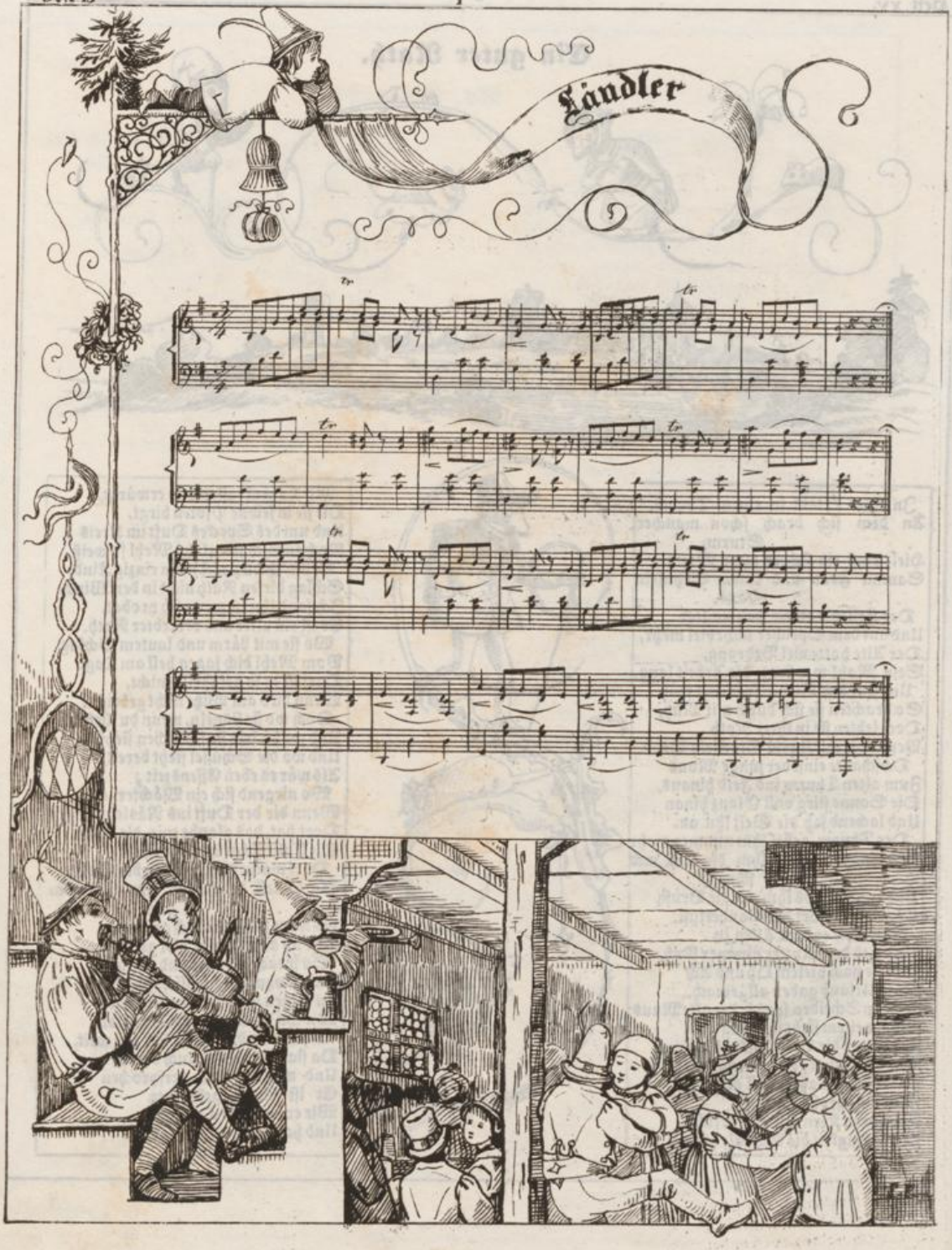
St. Demetrio.

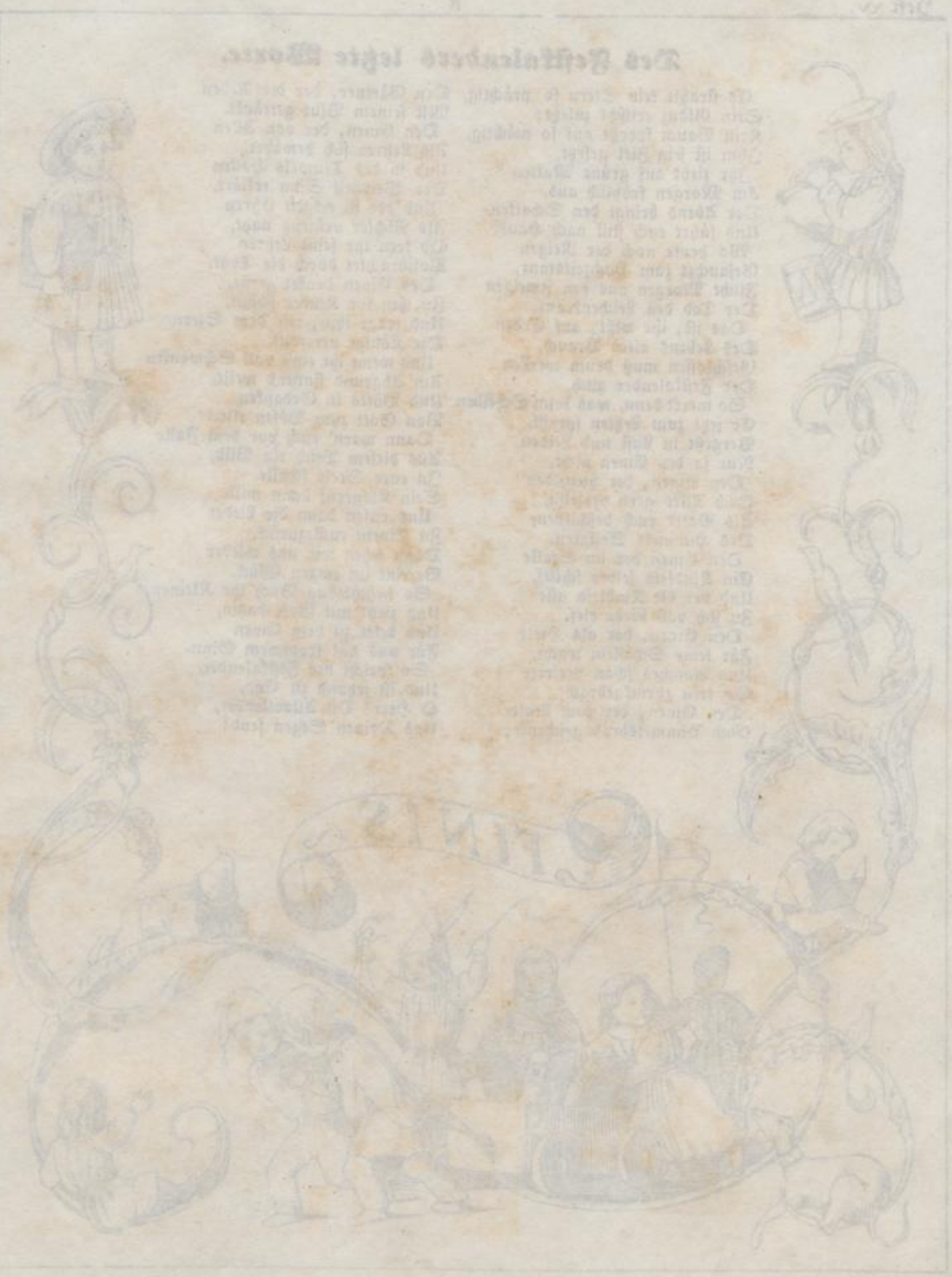
Ein guter Rath.

In einer Stadt in einem Thurm,
An dem sich brach schon mancher Sturm,
Hielt einst ein sichrer alter Maus
Sammt Frau und einem Söhnlein Haus.
Der Keller war seit Jahren leer
Und auf dem Speicher nicht viel mehr,
Der Alte hatte viel Bedrang,
Sein Mahl war kurz, die Arbeit lang.
Und auf den Beinen spät und früh
So brachten sie sich durch mit Müh,
Doch lebten sie in ihrer Noth
Vergnügt mit ihrem Stücklein Brod.
Da schaute einst der junge Maus
Zum alten Thurm ins Feld hinaus,
Die Sonne stieg voll Glanz hinan
Und lachend sah die Welt ihn an.
Der Thurm gefiel ihm nimmer mehr
Und knapp schien ihm die Kost und schwer,
Und enge wards ihm um die Brust,
Es trieb ihn fort die Wanderlust.
Nun setzte er dem Alten zu
Und ließ der Mutter nimmer Ruh,
Bis sie nach vielem Oh und Ach
Ihm Urlaub gaben allgemach.
Beim Scheiden sprach der alte Maus:
Von weitem sieht sie lustig aus,
Doch wer die Welt, wie dein Papa,
Schon einmal recht von nahem sah,
Der weiß, daß sie voll arger List
Nur eine große Falle ist,
Die ihren Kern mit Gift erfüllt,
In Süßigkeit die Schaale hüllt,

Mit Katzenkrallen dich erwürgt,
Die sie in seidne Pfoten birgt,
Und um des Speckes Duft im Kreis
Noch tückisch streut ihr Mehl so weiß.
Drum eh du ziehst mein einzig Kind,
Schlag diesen Rath nicht in den Wind,
Ich fand ihn immer noch probat,
Es ist ein alter uns vererbter Rath.
Wo sie mit Lärm und lautem Schlag
Vom Mehl dich jagen hell am Tag,
Dort ist es so gefährlich nicht,
Wenn dirs am Witze nicht gebricht:
Doch wo sie lispeln, wenn du fliehst,
Und wo du leis sie schleichen siehst,
Und wo die Schüssel steht bereit,
Als wär es eben Essenszeit;
Wo nirgend sich ein Wächter zeigt,
Wenn dir der Duft ins Näslein steigt:
Dort hat, das glaube mir, die Welt
Die Falle sicher aufgestellt.
Dort mache dich, mein lieber Sohn
So schnell du kannst, nur gleich davon,
Es wäre sonst um dich geschehen,
Wie ich an Mäusen viel gesehen.
So sprach der Alte und entließ
Den Sohn, der höchlich sich verhieß
Zu folgen stets dem weisen Rath,
Wie ihn der Vater scheidend bat.
Doch ging die Reise nicht gar weit,
Da stand die Falle auch bereit,
Und was er auch versprochen
Er ist hinein gekrochen
Wie er den Speck gerochen
Und hat den Hals gebrochen.

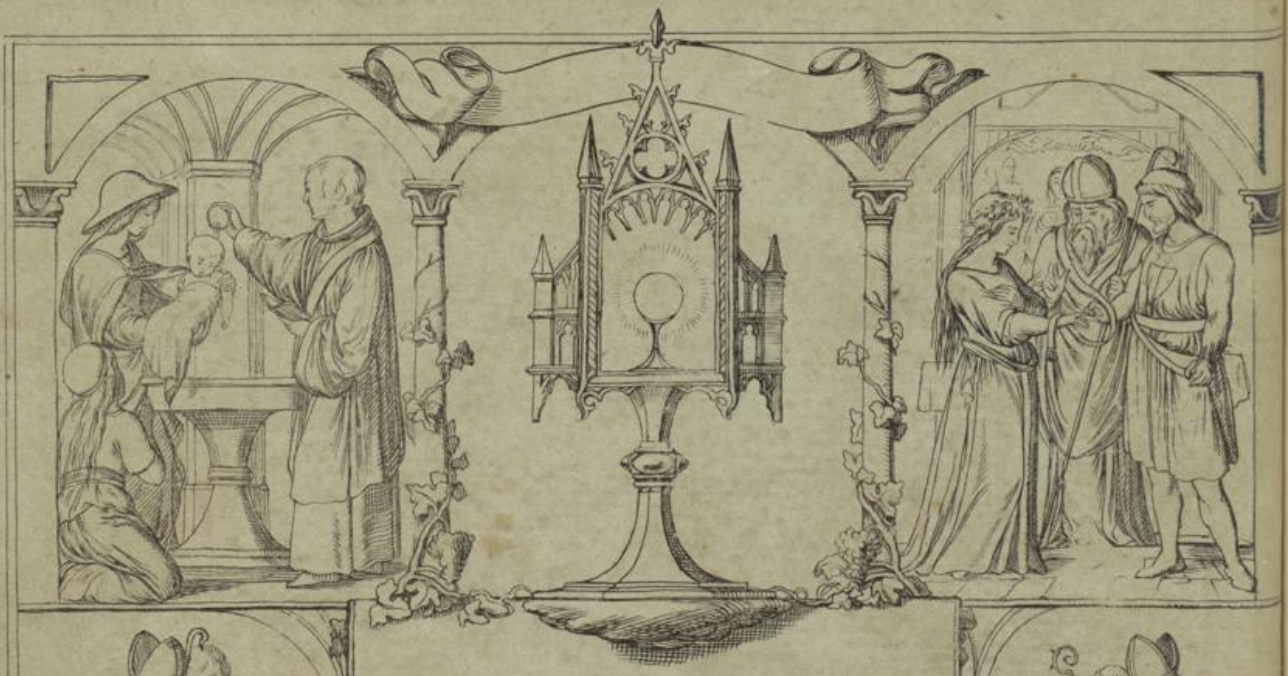
Ländler





Des Festkalenders letzte Worte.

Es strahlt kein Stern so prächtig,
Sein Glanz erlischt zuletzt;
Kein Baum sproßt auf so mächtig,
Ihm ist sein Ziel gesetzt.
Ihr zieht auf grüne Matten
Am Morgen fröhlich aus,
Der Abend bringt den Schatten,
Und führt euch still nach Haus.
Wo heute noch der Reigen
Gejauchzt zum Hochzeitstanz,
Flicht Morgen aus den Zweigen
Der Tod den Leichenkranz.
Das ist, ihr wißt, auf Erden
Des Lebens alter Brauch,
Geschlossen muß drum werden
Der Festkalender auch.
So merkt denn, was beim Scheiden
Er jetzt zum Letzten spricht,
Vergeßt in Lust und Leiden
Nur ja den Einen nicht.
Den Einen, der hienieden
Euch Alles gern verleiht,
Als Vater euch beschieden,
Des Himmels Seligkeit.
Den Einen der im Stalle
Ein Kindlein selber schlief,
Und der die Kindlein alle
Zu sich voll Liebe rief.
Den Einen, der als Hirte
Für seine Schäflein wacht,
Und manches schon verirrte
So treu zurückgebracht.
Den Einen, der zum Leben
Euch Himmelsbrod geschenkt;
Den Gärtner, der die Reben
Mit seinem Blut getränkt.
Den Einen, der von Allen
Als Lehrer sich bewährt,
Und in des Tempels Hallen
Der Weisheit Sinn erklärt.
Und der in ewgen Ehren
Als Richter prüfend naht,
Ob treu ihr seine Lehren
Vollbrachtet durch die That.
Des Einen denket gerne,
Zu ihm ihr Kinder schaut,
Und traut ihm, wie dem Sterne
Die Könige vertraut.
Und wenn ihr einst voll Schwanken
Am Abgrund sinnend weilt,
Und Böses in Gedanken
Von Gott zum Bösen eilt.
Dann warn' euch vor dem Falle
Aus diesem Buch ein Bild,
In eure Seele schalle
Sein Klageruf dann mild.
Und rufen dann die Lieder
Zu Einem euch zurück,
Dann sehen wir uns wieder
Vereint im ewgen Glück.
So nehmt das Buch ihr Kleinen
Und zieht mit Gott dahin,
Und betet zu dem Einen
Für uns mit frommem Sinn.
So spricht der Festkalender,
Und ist jetzund zu End,
O Herr! Du Allvollender,
Uns Deinen Segen send!



Die sieben heiligen Sakramente.

Sieben Himmelpalmen pflanzte
Gott dem Menschen auf die Erde,
Daß ihm Ruh in ihrem Schatten,
Speise von den Früchten werde.
Sieben Sonnen hieß er scheinen
In die Erdennacht, die öde,
Daß die finstre Macht der Kälte
Nicht den blinden Wandrer tödte.
Sieben Quellen hieß er springen
In der Wüste aus dem Sande,
Daß der Wandrer nicht verschmachte
In des Durstes heißem Brande.
Sieben Kreuze hat er aufgerichtet
Als Stationen ihm zu rasten,
Wenn der Erde Kreuz und Leiden
Scharfen Druckes ihn belasten.
Sieben Engel hat der Milde
Als Geleiter uns gegeben,
Uns zu stärken, uns zu führen
Durch den Tod zum ewigen Leben;
Sieben Flügel uns verliehen,
Die mit mächtig starkem Zuge
Uns zur lichten Sonne tragen,
Wenn der Staub uns hemmt im Fluge.

Siebenfach sey drum gepriesen,
Der die Gnaden uns ertheilt,
Der mit sieben Sakramenten
Heiligend die Sünder heilet.
Schon im zarten Mutterarme
Naht dem Kindlein Himmelsgnade,
Mild verzehrend, neu es weihend
In der Taufe heilgem Bade.
Himmelskraft zum Erdenkampfe,
Helm und Schild zu seiner Schirmung
Leiht die Fülle dann des Geistes,
Dem Erstarkten in der Firmung.
Wenn er strauchelt, wenn er stürzet
Von dem Feinde überwunden,
Heilt der Heiland in der Buße
Seines Herzens tiefste Wunden.
Naht erbarmend seiner Hütte,
Wenn ihn Durst und Hunger quälen,
Um als Speise selbst ihn speisend,
Gott und Menschheit zu vermählen.

Daß er deines Reiches walte,
Das Verliehene verleihe,
Machst du ihn zu deinem Priester
Durch die heilge Kraft der Weihe.
Harrest seiner am Altare
Bei dem Tausch der Hochzeitringe,
Daß die Ehe gottgesegnet,
Gottgeweihte Blüthen bringe.
Wenn er endlich niedersinket
Von des Todes kaltem Hauche,
Weihst du ihn mit heilgem Oehl,
Daß er auf zum Leben tauche.
Daß er eine Himmelsflamme,
Sich zum Himmel auferschwinge,
In dem Chore reiner Engel
Lichtgesänge leuchtend singe.